

Relabranus

B. I. T. - I. L. O.
12 VII 28
PERIODIQUES

Nummer 26

Stuttgart, 30. Juni 1928

Auflage 855 000

46. Jahrgang

Metallarbeiter-Zeitung

Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Bezugspreis: Monatlich 1 Mark, Einzelnummer 25 Pfennig.
Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, 21. G.,
Berlin S. 14 - Postfachkonto Stuttgart Nr. 6803

Verantwortlicher Schriftleiter: Fritz Kummer
Schriftleitung und Verlagsstelle: Stuttgart, Rüststraße 16
Fernsprecher S. 21. 628 41

Erscheint wöchentlich am Samstag
Anzeigenpreis: Für den Stellenmarkt die 10 gespaltene Millimeter-
zelle 90 Pf. / Eingetragene in die Reichspostzeitungsliste

Aufgaben im neuen Reichstag

Von Dr. Ernst Röhling

In Deutschland hat das Kartellwesen eine ungeahnte Entwicklung erfahren. 3- bis 4000 Kartelle kontrollieren heute unsere Produktion und unseren Absatz, mehr als 800 Grundstoffe werden in ihren Preisen verbandsmäßig bestimmt. Gewaltige geschäftliche Verschmelzungen verändern fortlaufend das Gesicht unserer Wirtschaft und organisieren die Wirtschaftskräfte weit über die Grenzen der Staaten hinaus. Es braucht kein Wort darüber verloren zu werden, daß Verschmelzungen in einer Wirtschaft, die in Feindseligkeit, Handelsneid und kleinlicher Mißgunst zu ersticken droht, von allerhöchstem Wert und größtem Nutzen ist. In Konkurrenzkämpfen, die keinem dienen, werden Riesensummen verschlungen; in einem überreizten System der Hochschutzzölle und der gegenseitigen Handelsfeindschaften werden nicht Werte erzeugt, sondern vernichtet. Die europäische Wirtschaft, soll sie dem gesteigerten Wettbewerb der großen Wirtschaftskörper in Übersee gewachsen sein, hat Verständigung und Zusammenschluß dringend nötig, denn nur so können durch Verbesserung der Betriebsweisen die noch immer allzu hohen Gesehungskosten genügend gesenkt werden. Wir haben niemals Kartelle, Trusts und sonstige industrielle Verbändegebilde mit den Augen des Spießbürgers angesehen, der nach Polizei und Ausnahmegefeß schreit, statt die in diesen Gebilden schlummernden vorwärtstreibenden Kräfte anzuerkennen. Dennoch können unsere heutigen Kartelle mit ihrer bisherigen Kartellpolitik nicht länger als volkswirtschaftlich nützlich angesehen werden.

Wenn unsere Unternehmer sich heute zu Verbandsgebilden zusammenschließen haben, angeblich zum Zweck „der Anpassung der Produktion an den Bedarf“, so ist doch die tatsächliche Wirkung die, daß durch solche Vereinigungen auch der unter den ungünstigsten Bedingungen arbeitende Fabrikant einen Gewinn zugesichert erhält, die sogenannte Kartellrente, während allen übrigen Erzeugern auf Kosten der überbezahlten Verbraucher noch darüber hinaus Sonderprofite zufließen. Die Kartelle verhindern heute, daß die günstigen Folgen der Rationalisierung, die Verbilligung der Gesehungskosten im verbilligten Preise auch der großen Masse der Käufer zugute kommen. Das bedeutet eine gewaltige Drosselung der Kaufkraft, so daß die durch die Rationalisierung brotlos gewordenen Arbeiter keine neue Arbeitsgelegenheit finden. Hier liegen die entscheidenden Zusammenhänge, die heute zwischen Rationalisierung und Massenarbeitslosigkeit bestehen. Würde die Rationalisierung sich gemäß der durch sie bewirkten Kostenersparnis an entsprechender Preisverbilligung ausüben, dann könnte die Kaufkraft und die Konsumfähigkeit der übrigen Bevölkerungsmassen so sehr gesteigert werden, daß sich allen durch die Rationalisierung vergesetzten Arbeitern infolge der vergrößerten Nachfrage reichliche Arbeitsgelegenheiten bieten würden.

Rationalisierung an sich ist nicht arbeiterfeindlich, sondern kommt als Steigerung der Ergiebigkeit menschlicher Arbeit der Allgemeinheit voll zugute; Rationalisierung wirkt sich aber arbeiterfeindlich aus, wenn die Kartelle ihre nützliche Folge, die Preisverbilligung, zugunsten einer Erhöhung der Sonderprofite einzelner verhindern. Hier soll der Staat eingreifen, soll eingreifen mit allen Maßnahmen, die ihm die Kartellverordnung, Verordnung gegen den Mißbrauch wirtschaftlicher Vormachtstellungen) an die Hand gibt, soll vor allem aber auch die wirtschaftspolitische Bekämpfung der Auswüchse des Kartellwesens fördern, daß er Gegenorganisationen der Verbraucher anregt und die Handelsgrenzen öffnet, damit der frische Wind, der draußen weht, unsere hinter Bollwerken und Kartellvereinbarungen verschimmelnde Wirtschaft wieder einmal gut durchlüftet.

Sozialistische Wirtschaftspolitik will nicht nur die Massenarbeitslosigkeit bekämpfen und Brot für die Millionen von Arbeitern und Angestellten schaffen, sondern der Arbeiter soll auch durch die Rationalisierung bewirkten Steigerung der Ergiebigkeit menschlicher Arbeit Anteil haben durch Lohn- und Gehaltssteigerung. Das soll den breiten Massen der Gehalts- und Lohnempfänger zugute kommen, gleichgültig, ob in einer Erhöhung der Geldlöhne oder in der Form der Verbilligung der Waren, durch die die reale Kaufkraft der Einkommen und der allgemeine Lebensstand sich erhöht. Diese Gesichtspunkte werden maßgeblich für eine sozialistische Kartellpolitik im neuen Reichstag sein.

Die Voraussetzungen für ein gutes Gelingen einer sozialistischen Wirtschaftspolitik sind heute deutlich günstiger als in den Jahren, wo die Sozialdemokratie leitet in der Regierung saß. Damals war der Staat schwach gegenüber der Wirtschaft. Er war geschwächt durch die Geldwertverfallung, die das staatliche Finanzwesen zerrütet hatte, be- wegt in seinem Bestand durch immer neue Putschversuche be- stimmter Gruppen im Staat, angewiesen auf ein nicht immer- verlässliches Beamtentum, das auch im neuen Staat in der personellen Ideologie des alten Klassenstaates befangen war und nur unwillig sich den neuen Mächten fügte. Es war eine Stunde, in der Professor Bonin in seinem verdienstvollen Buch auf die Auflösung des modernen Staates durch fremde Wirtschaftsmächte hinwies, es war die Zeit, in der es vielleicht traf, daß ein Beschluß des Reichsverbandes der deutschen Ju- drien mehr wog, als ein Beschluß eines Reichskabinetts. Diese Zeit ist heute glücklicherweise vorbei. Es gibt heute keine allmächtige Macht mehr im Staat, die auf die Dauer dem nationalen Willen trohen könnte. Wirtschaft ist nicht mehr ein selbst überlassener Lebensbereich, sondern der Staat zwingt

der Wirtschaft sein „Soll-Gesetz“ auf, um sie nach seinem Willen zu gestalten. Wir formen heute das staatliche Arbeitsrecht, indem wir die herrschaftsrechtliche Auffassung im bisherigen Recht durch die kollektivistische überwinden. Wir bestimmen bereits in manchem den Wirtschaftsablauf und rammen so eine Machtstellung nach der andern in das Gefüge der bürgerlichen Gesellschaft. Das aber bedeutet, daß wir nicht mehr Putschtatik gegenüber der bürgerlichen Gesellschaft treiben brauchen, sondern eine Aushöhlungsarbeit, durch die die bürgerliche Gesellschaft mehr und mehr in ein bloßes Dasein versetzt wird, das keine Schwere mehr hat und darum leicht eines Tages endgültig überwunden werden wird.

Die Herrschaft der Minderwertigen

Die Zeitschrift des organisierten Unternehmertums, Der Arbeitgeber, brachte voriges Jahr einen wenig beachteten Aufsatz von Dr. E. Jung über Führung und echtes Führertum, dem wir ein Sinneis angefügt auf das vom gleichen Verfasser herausgegebene Buch: Die Herrschaft der Minderwertigen. Unsere Leser werden nun nach all ihrer Erfahrung mit der Selbstkenntnis unserer genialen Wirtschaftsführer annehmen, es sei in den genannten Schriften von — Gewerkschaftsführern die Rede. Mit nichten. Dieses Mal wird tatsächlich von der Herrschaft der Minderwertigen in der Wirtschaft allen Ernstes gesprochen. Das ist so regelwidrig und so fesselnd, daß wir glauben, uns hier damit beschäftigen zu müssen.

Der Dr. Jung unterscheidet zwischen falschen und echten Führern nach der Richtung, daß er als edle Führer solche bezeichnet, die sich „für die Gemeinschaft verantwortlich fühlen“. Er stellt sich die Frage, ob überhaupt eine Schicht von solchen Führern mit „Verantwortungsgesühl für die Gesamt- heit“ besteht. Er beantwortet sie für Deutschland mit einem glatten Nein. Das einzige Kennzeichen des Zugehörigen zu der gesellschaftlichen Oberschicht sei der Besitz. Dieses Kennzeichen sei aber keineswegs geeignet, einen Stamm von Führern zu entwickeln. Nicht das besondere gesteigerte Verantwortungsbewußt- sein, sondern der zufällige äußere Umstand des Reichtums wirts heute führend. Der Besitz lasse aber die Anlagen für Verantwortungsgesühl gegenüber der Allgemeinheit immer mehr verlieren. — Wohl gemerkt, das sagt Herr Dr. Jung unseren Genialen in deren eigenen Zeitung. Damit erhält die Kritik ihre volle Bestätigung, die von gewerkschaftlicher Seite seit langem an der deutschen Wirtschaftsführung geübt wird.

Noch schärfer verurteilt ein Mitarbeiter der Rheinisch-Westfälischen Zeitung, Karl Albach, die deutschen Wirtschaftsführer in seiner Schrift: Die Tragödie im Hause Stinnes. Dieser Kenner der Menschen und Dinge der Unternehmervelt führt Gründe für den Mangel an Führerpersönlichkeiten an: Überfüllung der Wirtschaft mit Kurzwortleitern, Zermürbung und zu hohes Alter, Protektions- und Elitenwirtschaft, Vertuschungsmanieren, Fehlen der Verantwortungsbewußtheit, Bürokratismus, Egoismus, Mangel an geistigem Gemeinschaftsgefühl, Verkünderung und Verkaltung usw.

Kennzeichnend hat Professor Dr. E. Schmalenbach, der Vorsitzende der Untersuchungskommission über die Preisgestal- tung im Kupferbergbau, in seiner Rede auf der Tagung der Betriebswissenschaftler in Wien auch zu der Personenfrage der Wirtschaftsführung Stellung genommen und festgestellt, daß es eine gewisse Sicherheit dafür nicht mehr so wie bisher gibt, daß sich tüchtige Menschen in der neuen Wirtschaft durchsetzen. In den großen Monopolgebildern von heute sitze der glücklich Uf- geruderte viel fester im Sattel als früher, wo er sich im freien Wettbewerb immer wieder seiner Platz aufs neue verdienen mußte. Er sagt dann weiter: „Nicht nur einzelne Personen, sondern ganze Familien, ganze Interessengruppen können sich heute im Schutze eines Monopols erhalten. Daß dieses Para- sitentum sich durch seine Erbkrankheit, die Unpersön- lichkeit tüchtig auszeichnet, ist kaum zu sagen nötig.“ Bezaltete und völlig unwirtschaftliche Verwaltungseinrichtungen, über- triebener Bürokratismus, übermäßige Schwerfälligkeit, über- mäßige Kostspieligkeit der Verwaltung und übergroße Gehälter und Lantienne bei den monopolistischen Organisationen — alle diese Unwirtschaftlichkeiten hätten Jahre und Jahrzehnte hin- durch ruhig fortbestehen können, weil die reinigende Luft des Wettbewerbs fehlte.

Solche Stimmen geben den besten Beweis dafür, daß die kapitalistische Wirtschaft unserer Zeit unfähig gewesen ist, wirk- liche Führerpersönlichkeiten an die Spitze zu stellen. Diese Fest- stellung ist um so trauriger, als wir diesem Mangel an wirk- licher Führerschaft das große Elend der vergangenen Jahre, die Massenarbeitslosigkeit, den erbärmlichen Lohn, der zu langen, Kraft und Lebensfreude raubende Arbeitszeit zu verdanken haben. Die Herrschaft engstirniger Bürokraten und selbstfüchtiger Wirtschaftsaufwärtler — ermöglicht durch den politischen Un- verstand breiter Massen des deutschen Volkes — hat also bisher verhindert, daß die Wirtschaft in gesunde Bahnen gelenkt wurde. Welcher Unfug ist von dem herrschenden Wirtschaftskingel mit all den vielen „untragbaren“ Lasten, die die Wirtschaft erdrücken- sollen, angerichtet worden? Allmählich geht auch dem einfachsten Menschen ein Licht darüber auf, was von dem so oft an die Wand gemalten „Zusammenbruch“ der Wirtschaft zu halten ist.

Der Ausgang der letzten politischen Wahlen zeigt deutlich, daß immer weitere Kreise unseres Volkes sich von der „Unrecht- heit“ unserer Genialen überzeugt haben.

Das deutsche Volk glaubt nicht mehr daran, daß es sein Schicksal ist, um zu sein. Es ist das Verdienst der Gewerkschaften, immer wieder den Massen gesagt zu haben, euer Schick- sal und das Schicksal der deutschen Wirtschaft ist gleichmäßig davon abhängig, daß die Früchte der Arbeit gerechter verteilt werden; daß euer Lohn und damit auch die Konsumfähigkeit der Massen steigt; daß der wachsenden Produktionskraft der deutschen Wirtschaft auch eine wachsende Kaufkraft des deutschen Volkes geschaffen wird.

Welche Antwort hat das deutsche Unternehmertum zu geben, wenn darauf hingewiesen wird, daß die Arbeitsleistung je Kopf im Bergbau seit 1913 um 20 bis 89 vH gestiegen ist, daß im Maschinenbau die Kopfleistung bedeutend größer geworden ist, daß zum Beispiel bei der Gasmotorenfabrik Deutz 3 Arbeiter im Jahre 1926 genau soviel herstellen wie 7,5 Arbeiter im Jahre 1924. Wenn die gleichen Feststellungen aus allen Gewerbebezirken gemacht werden können und dann trotzdem, trotz dieser Verbilligung der Produktionskosten die wirtschaftliche Lage weder des Arbeiters noch die Lage der breiten Massen besser geworden ist? Welche Antwort haben die Wirtschaftsführer zu geben, wenn festgestellt wird, daß in der Zeit von 1907 bis 1925 nach amtlichen Angaben die maschinelle Kraft in Deutschland von 6223 Millionen auf 17 657 Millionen Pferdekraft gestiegen ist und dieser Zuwachs soviel bedeutet, als wenn 40 Millionen Handarbeiter hinzugekommen wären, daß also doppelt und dreifach soviel Kräfte in der Güterherstellung am Werke sind, als im Jahre 1907 und trotzdem die Not der arbeitenden Menschen zum mindesten nicht geringer geworden ist als im Jahre 1907?

Wo bleibt der Nutzen aus den gewaltigen technischen Fort- schritten unserer Zeit? Wo bleibt das wirtschaftliche Ergebnis der mit allen Mitteln durchgeführten Rationalisierung?

Es wird endlich Zeit, daß das Unternehmertum denen, die für diese Rationalisierung und für den technischen Fortschritt große Opfer gebracht haben, die Früchte bringen.

Wir wissen, daß die Arbeit, die für die Rationalisierung und den technischen Fortschritt geleistet worden ist, nicht verloren ge- gangen ist, sondern daß die Früchte dieser Arbeit verzehrt werden von dem Parasitentum, von den unwirtschaft- lichen Einrichtungen und von den übergroßen Ge- hältern und Lantienne, von denen Prof. Schmalenbach in aller Öffentlichkeit gesprochen hat. Wir glauben nicht daran, daß das Unternehmertum den Kampf mit diesen „Unwirtschaftlichkeiten“ aufnehmen wird, sondern daß auch in Zukunft Unternehmer davon phantastieren, daß die Löhne zu hoch seien, zuviel Menschen in Deutschland seien, daß gepart werden müsse, um die Wirt- schaft vor ihrem Untergang zu retten. Wir glauben nicht daran, daß der Kapitalismus aus sich selbst „echte“ Führer herausheben kann. Der Kapitalismus kann nur egyptische, selbsfüchtige Menschen erzeugen und muß deshalb unfruchtbar in der Er- zeugung echter Führer sein und bleiben. Wahres Führertum wird nur auf dem Wege der Demokratie aus der Masse der werteschaffenden Menschen erstehen können.

Arbeitsleistung und Arbeitslosigkeit

„Ohne Profit raucht kein Schornstein.“ Von wem stammt dieses Wort? Von unserem alten Genossen Bebel. Da ist kein Zweifel, er hat es in einer seiner Reichstagsreden gesagt. Und es gab eine Zeit, wo unsere lieben Freunde, die Unternehmer, sich gern darauf beriefen. Was wollt ihr denn eigentlich, ihr Sozialisten — das ungefähr war der Sinn ihres Einwurfs — euer großer Führer Bebel hat doch selbst gesagt, daß ohne Profit kein Schornstein raucht, was so viel heißt wie: Ohne Profit kann man nicht produzieren. Wie könnt ihr dann den Profit be- kämpfen oder gar beseitigen wollen? Da würden ja alle die Schorn- steine zu rauchen aufhören!

Sie lieben manchmal solche kleinen Sätze, unsere Unter- nehmer. Man braucht nur Bebel's damalige Rede im Zu- sammenhang nachzulesen, dann sieht man, daß er das ge- rad e Gegenteil gesagt hat. Nicht das bedeuten seine Worte, daß ohne Profit nicht produziert werden kann, sondern daß in der kapitalistischen Gesellschaft ohne Profit nicht produziert wird. Mit anderen Worten: daß in der kapitalistischen Gesellschaft die Produktion nicht davon abhängt, ob die Waren gebraucht wer- den, ob Rohstoffe, Arbeitskräfte, Werkzeuge vorhanden sind usw., sondern einzig und allein davon, ob sie Profit für Nichts- tuer abwirft. Daß also der Profit ein Hindernis nützlicher und notwendiger Produktion ist. Woraus sich ergibt, daß die kapita- listische Gesellschaft beseitigt werden muß, damit auch ohne Profit produziert werde.

An diesen Unternehmertüchern wird man unwillkürlich er- innert, wenn man sieht, wie neuerdings wieder ein Wortwut gegen die Gewerkschaften ausgegossen wird, der früher auch sehr beliebt war, von dem es aber inzwischen ein paar Jahre lang still geworden ist. Der Wortwut nämlich, die Gewerkschaften rieten den Arbeitern oder zwingen sie wohl gar dazu, möglichst wenig zu leisten, und zwar zu dem Zweck, die Arbeitslosigkeit zu vermindern. Denn je weniger die Arbeiter sich anstrengen, desto weniger wird fertig; und je weniger die Beschäftigten fertigstellen, desto mehr Arbeiter sind nötig, desto mehr Arbeits- losen werden eingestellt. Diese Behauptung ist übrigens kein Sondererkenntnis der deutschen Unternehmer, sie ist inter- nationales Gemeingut. Der Minister Hoover zum Beispiel, den die republikanische Partei in Amerika soeben zum Präsidenten-

Wer weint um Hanomag?

schäftsstandidat aufgestellt hat, lobte vor etwa zwei Jahren die amerikanischen Arbeiter, weil sie „nicht in dem wirtschaftlichen Wahn befangen seien, daß Verminderung der Arbeitsleistung die Arbeitsstellen vermehre.“ Auch er also hält zum mindesten die europäischen Arbeiter für in solchem Wahn befangen.

Selbstverständlich brauche ich den Lesern eines Gewerkschaftsblattes nicht auseinanderzusetzen, daß der Vorwurf falsch ist und daß auch in Europa keine Gewerkschaft daran denkt, eine so törichte Taktik zu befolgen. Freilich, ganz so einfach, wie Herr Hoover sich das offenbar vorstellt, ist die Sache auch nicht. Wenn in einem gegebenen Augenblick die Arbeiterschaft plötzlich ihre Leistung wesentlich vermindert — sei es durch Verkürzung des Arbeitstages, sei es durch Senkung der Intensität (Anstrengung) —, dann wird natürlich weniger fertig, und wenn dann die Unternehmer trotzdem eine gewünschte Menge produziert haben wollen, dann müssen sie mehr Arbeiter einstellen. Als vorübergehendes Druckmittel im Klassenkampf zur Erreichung irgend eines bestimmten Zweckes, auch zur augenblicklichen Verminderung der Arbeitslosigkeit kann also unter Umständen die Leistungsminde rung in Frage kommen. Sehr töricht aber wäre der Gewerkschafter, der sich einbildete, dadurch eine dauernde Hilfe gegen die Arbeitslosigkeit zu schaffen. Auf die Dauer wird ja auf solche Weise die produzierte Menge gar nicht niedergehalten. Gehört es doch mit zu den stärksten Beweisen für den Aufstundentag wie für jede Arbeitsstagesverkürzung, daß sie nach einer Übergangszeit die Leistung vergrößert, und die Erfahrung hat oft genug bewiesen, daß bald nach der Verkürzung des Arbeitstages die Erzeugung wieder den früheren Stand hinaus anschwimmt. Auch ist eine künstliche Zurückschraubung der Leistung überhaupt nur vorübergehend, aber nicht auf die Dauer möglich. Und wenn sie möglich wäre, dann ist noch zu bedenken, daß die Unternehmer darauf höchstwahrscheinlich mit um so größerer Anwendung von Maschinen und schnellerer Einführung neuer Maschinen antworten würden, so daß die Endwirkung keine Verminderung, sondern eine Vermehrung der Arbeitslosigkeit wäre. Wir erstreben den Aufstundentag, den Siebenstundentag, überhaupt jede mögliche Verkürzung der Arbeitszeit wegen der gegenwärtigen Folgen für die Arbeiterschaft wie für die Gesamtheit, wozu auch Verbesserung und Vermeidung der Produktion gehört. Aber daß wir dadurch die Arbeitslosigkeit vermindern, das bilden wir uns nicht ein.

Die Frage ist nun, wie die Unternehmer zu ihrem durchaus falschen Vorwurf kommen. Der Zusammenhang ist ähnlich wie bei dem oben zitierten Ausspruch Hebers; es ist eine — bewußte oder unbewußte — Verdrehung eines an sich richtigen Tatbestandes. Es wurde bereits angedeutet, daß unter Umständen auch die Verminderung der Leistung ein Kampfmittel sein kann und daß die Gewerkschaften selbstverständlich da, wo es von Nutzen sein kann, darauf nicht verzichten. Am stärksten läßt sich das beim Akkordlohn zeigen. Der Vorteil bekanntlich des Unternehmers als Mittel, um die Anspannung der Arbeit aufs äußerste zu steigern. Die Arbeit wird angeblich „nach Leistung“ bezahlt und der Arbeiter glaubt dann, durch immer noch stärkere Anspannung seiner Kräfte werde er sein Einkommen immer weiter erhöhen. In Wahrheit werden dadurch die Arbeiter zu immer größerem Wettstreit untereinander angeporrt, und den benutzt das Kapital unbarbarisch, um die Löhne herabzusetzen. Wer hätte noch nicht erlebt, daß bei steigender Leistung nach einiger Zeit der Akkordfuß gesenkt wird? Durch den allgemeinen Wettstreit der Arbeiter ist das, was als „normale Intensität“ gilt und den normalen Lohn einbringt, erhöht worden. Diese Entwicklung ist zwangsläufig und es ist selbstverständliche Pflicht der Gewerkschaften, die Arbeiter darüber aufzuklären und ihnen zu sagen, daß sie durch die un sinnige Steigerung der Anstrengung sich auf die Dauer nur selbst schaden. Dann kommt aber noch hinzu, daß sich die Unternehmer nicht scheuen, jener naturwüchsigen Entwicklung durch hinterhältige Mittel künstlich nachzuhelfen. Und zwar nicht erst jetzt und gestern. Aus dem Jahre 1860 erzählt Marx (Kapital, Bd. I Kap. 19) folgenden Fall, den er von dem Sekretär einer englischen Gewerkschaft erfahren hatte:

„Im Maschinenbau von London gilt es als herkömmlicher Brauch, daß der Kapitalist einen Mann von überlegener körperlicher Kraft und Fertigkeit zum Besmann einer Arbeiterchar auswählt. Er zahlt ihm ein Vierteljahrlohn oder in anderen Verhältnissen einen Zuschußlohn unter der Vereinbarung, alles mögliche anzubringen, um seine Mitarbeiter, die nur den gewöhnlichen Lohn erhalten, zur äußersten Raschheit anzufachen.“

Das war vor 70 Jahren. Und heute? Ob es aus gerade in genau derselben Weise geschieht oder in anderer, macht wenig aus. Das System, aus den Reihen der Arbeiter selbst Antreiber zu wählen, die man durch etwas bessere Bezahlung — richtig gesagt, Bestechung — veranlaßt, auf jede mögliche Weise die Anstrengung zu steigern, ist bei den Kapitalisten immer noch üblich. Selbstverständlich treten die Gewerkschaften dem mit jedem Mittel entgegen und lassen sich das Recht nicht nehmen, in solchen Fällen den betroffenen Arbeitern auch eine abstützliche und zweckmäßige Niederhaltung ihrer Leistung anzuraten.

S. Julius

Überlassen den Armen der Pein

In den Wahlversammlungen der deutschen Arbeiterparteien ist die Besetzung der großen Städte der mangelnden nationalen und städtischen Hilfe bedingt worden, weil auch die letzten Schichten nicht mehr die Kinder der Angehörigen in die Welt setzen. Die deutschen Arbeiterparteien werden diese Frage stets unter dem Gesichtspunkt der Erziehung der Kinder zu stellen. Sie verlangen mehr Kinder, um mehr Raum zu haben. Weil dies die Arbeiter nicht mehr so einfach wie früher leisten werden, werden sie von den Propagandisten des Nationalsozialismus als nationaler Gegenstand der Berücksichtigung nicht mehr der Berücksichtigung gewürdigt.

Die guten Parteien müssen erkennen, daß ihre Parteipolitik in erster Linie darauf abzielt, daß bei der Masse der arbeitenden Bevölkerung die Voraussetzungen für das Aufwachen der Kinder nur in geringem Maße vorhanden sind. Im Reich von 1914 bis 1918, Berlin, ist der letzten eine Statistik über die soziale Lage der Arbeiterfamilien veröffentlicht worden, in der nach der Höhe der Einkünfte der Familien in Berlin die Verhältnisse von 150 Arbeiterfamilien betrachtet werden. Die Ergebnisse dieser Untersuchung sollen sich die Herren, die den letzten Schichten des Reiches als eine nationale Aufgabe predigen, zu Gemüte führen. Von der Gesamtzahl aller Arbeiterfamilien fällt etwa die Hälfte der Bevölkerung für die Arbeiter. Die größte Zahl Arbeiterfamilien gehört sogenannten niederen Berufen an. Diese fallen wegen ihrer mangelhaften wirtschaftlichen Lage den Hauptteil der Hilfsbedürftigen dar. Weit mehr als die Hälfte der Gesamtzahl der Arbeiterfamilien dieser Gruppe ist familienlos. Die höheren Berufe stellen eine verhältnismäßig geringe Zahl Arbeiterfamilien dar. Die Wohnverhältnisse sind ganz besonders mangelhaft. Durchschnittlich entfallen 2,8 Personen, im Jahr 1918 auf den Raum, unter Ausschluß der Kinder. Nur die Familien der Arbeiterfamilien können durchschnittlich 7,1 Personen, auf die Familien der Arbeiterfamilien 3,7 Personen, auf die Familien der Arbeiterfamilien 2,7 Personen. Es bedarf keiner weiteren Erörterung, daß die gesundheitlichen Verhältnisse (unter den 150 Familien sind 21 tuberkulose

Die Hanomagische Maschinenbau-A.G. (Hanomag) in Hannover beschäftigt 4000 Arbeiter und 800 Angestellte. Im September des Vorjahres betrug aber die Belegschaft rund 8200 Köpfe. Der letzte Geschäftsbericht für das Jahr 1926/27 meldete darüber trocken: „Entsprechend der Umjagerhöhung stieg die Kopfzahl unserer Belegschaft zeitweilig auf rund 8000. Sie beträgt heute rund 5000.“ Über die weiteren Aussichten sagte dieser Geschäftsbericht: „Nach lebhaftem Herbstgeschäft im Auto- und Schlepperbau ist die gewohnte, zum Winter einsetzende, saisonmäßige Stille eingetreten. Wir rechnen aber mit einem um so lebhafteren Frühjahrsgeschäft.“

Jetzt hat die Gesellschaft aus Anlaß der Börseneinführung ihrer im März 1927 ausgegebenen 7 Millionen Mark mit 6 v. J. verzinslichen, an erster Stelle hypothekarisch eingetragenen Teilschuldverschreibungen einen ausführlichen Prospekt veröffentlicht, aus dem wir die gegenwärtige Lage der Gesellschaft wesentlich besser ersehen können, als aus den vieldeutigen Zahlen der Bilanzen und den Ausführungen der alljährlichen Geschäftsberichte.

In diesem Prospekt finden wir zunächst entsprechend den Vorschriften der Zulassungsstelle der Berliner Börse genaue Angaben über den Umsatz. Er betrug 1923/24 25 Millionen Mark, 1924/25 27 Millionen Mark, 1925/26 26,3 Millionen Mark und 1926/27 40,2 Millionen Mark, was eine Steigerung um 50 v. H. bedeutet. Wir erfahren weiter, daß der Umsatz des laufenden Geschäftsjahres, von dem bei Veröffentlichung des Prospektes bereits 10 Monate verstrichen waren, gegenüber der entsprechenden Zeit des Vorjahres nach eigenen Angaben der Verwaltung erheblich gestiegen ist, woran in der Hauptsache die Abteilung Lokomotivbau beteiligt ist. Bei Beginn des laufenden Geschäftsjahres waren für 19 Millionen Mark Aufträge vorhanden. Im Auto- und Schlepperbau ist nach der „saisonmäßigen Stille“ eine inzwischen erheblich gesteigerte Nachfrage zu verzeichnen, so daß dieser Teil der Betriebe für absehbare Zeit voll beschäftigt ist.

Im Prospekt lesen wir die Klage, daß die großen Aufträge in der Lokomotivabteilung hauptsächlich Auslandsaufträge waren; unter andern handelt es sich um 15 Lokomotiven mit Tender für Siam, wofür angeblich zufriedenstellende Preise nicht erzielbar waren. Weiter wird geklagt, daß die Aufträge für den Dampfesselbau nur zu gedrückten Preisen heringeholt werden konnten. Nach dem Jahresbericht für 1926/27 ist Anfang dieses Jahres außerdem ein großer Auftrag der südafrikanischen Bahnen erfüllt worden. Der Versuch, der Öffentlichkeit einzureden, daß in einer Umsatzsteigerung von 26 Millionen auf 40 Millionen, die in einem einzigen Jahre erfolgt ist, lauter Verlustgeschäfte enthalten sind, ist von vornherein zum Scheitern verurteilt. Der letzte Jahresbericht verstieg sich sogar zu der Ferkunde, daß „sich fast für den gesamten deutschen Maschinenbau das traurige Bild völliger Ertragslosigkeit ergibt“. Es wäre doch wohl Wahnsinn, solche Kiefersieferungen ohne Gewinn bis ans andere Ende der Welt anzuführen, nur um den Engländern oder Amerikanern das Gesicht abzuwaschen.

Bereits jetzt wird im Prospekt angekündigt, daß die Gesellschaft auch für das Geschäftsjahr 1927/28 ohne Dividende ohne klingenden Ertrag bleiben. Die naheliegende Frage, warum sich die Aktionäre damit abfinden, ist dahin zu beantworten, daß auch hier in großem Umfang Vorzugsaktien bestehen, die es der Verwaltung und den Großaktionären möglich machen, ihren Willen in der Generalversammlung durchzusetzen. Die 14 Millionen Stammaktien haben 280 000 Stimmen, die 466 000 v. H. Vorzugsaktien aber 139 980 Stimmen, das ist fast die Hälfte. Dieser ganze Posten Vorzugsaktien befindet sich in einer Hand, lautet auf den Namen der Bergbau-A.G. Lothringen in Hannover, in deren Händen sich auch die Mehrheit der Stammaktien befindet. Nach Mitteilung im Börsenprospekt soll (scheinbar auf Verlangen der Zulassungsstelle) dies Stimmrecht der Vorzugsaktien von der nächsten Generalversammlung ab halbiert werden.

Die Anleihe von 7 Millionen Mark, um deren Börsenzulassung es sich bei dem in Rede stehenden Prospekt handelt, wurde in der Hauptsache angenommen, um einen teuren Auslandskredit zurückzuzahlen. Aber auch dieser neue Kredit ist

durchaus nicht billig. Statt 7 Millionen Mark hat die Hanomag überhaupt infolge des niedrigen Ausgabekurses und infolge von Zins- und Provisionsabschlüssen der Banken nur 6 031 000 Mark bekommen. Da die Anleihe zum Nennbetrage in die Bilanz eingeleitet ist, erscheint der Verlustposten von mehr als 969 000 Mark unter den Vermögenswerten und wird alljährlich durch Abschreibungen getilgt werden. In der letzten Bilanz ist bereits ein Betrag von 219 000 Mark abgeschrieben worden. Die Hanomag hat außerdem 1926 aus der Reichsstafte einen langfristigen Kredit in Höhe von 3 722 000 Mark bekommen, der bis auf 1,5 Millionen Mark zurückgezahlt ist, zum Reichsbanktag verzinst werden muß und zum jetzigen Nennbetrag von 1,5 Millionen Mark in der Bilanz erscheint.

Insgesamt betragen die laufenden Verpflichtungen ohne die sechszehnjährige Anleihe 16,26 Millionen Mark, worunter außer dem restlichen Reichsdarlehen 7,16 Millionen Mark Wechselverbindungen und 7,6 Millionen Mark Lieferantenverbindungen enthalten sind. Die Bankschulden sind in dem letztgenannten Betrage enthalten und betragen nur 175 000 Mark. Gegenüber dem Vorjahre haben wir eine Steigerung der Verpflichtungen um rund 7 Millionen zu verzeichnen. Auf der anderen Seite sind die Aufwände für gefertigte Waren nur von 4,9 Millionen auf 9,5 Millionen Mark gestiegen. Die Aufwände werden mit 4,3 Millionen Mark (gegen 3,8 Millionen Mark im Vorjahre), die Steuern und Soziallasten mit 1,9 Millionen Mark (gegen 0,8 Millionen Mark im Vorjahre) ausgewiesen.

Bei den Aufwänden müssen wir uns etwas mit den Bezügen des Aufsichtsrats beschäftigen. Der Aufsichtsrat der Deutschen Bank, Filiale Hannover, und ein Mitinhaber der Bankfirma Richard Schreyer in Berlin. Für diesen achtköpfigen Aufsichtsrat sind alljährlich Aufwendungen in Höhe von 50 000 Mark erforderlich, der Vorsitzende und der stellvertretende Vorsitzende erhalten frei von allen Lasten und Steuern, die von der Gesellschaft gezahlt werden, eine feste Jahresvergütung von je 10 000 Mark, die übrigen sechs Mitglieder des Aufsichtsrats je 5000 Mark. Außerdem werden ihnen satzungsgemäß alle entstehenden baren Auslagen, Reisekosten usw. erstattet. Wenn es einmal wieder so weit ist, daß die Hanomag eine Dividende verteilt, dann erhalten die Aufsichtsräte gemäß Satzungsbestimmung weiter noch 10 v. H. des Reingewinns, der übrig bleibt, nachdem die Stammaktien wenigstens 4 v. H. Dividende bekommen haben.

Für die Kredite hat die Gesellschaft im letzten Jahre nicht weniger als 1,37 Millionen Mark Zinsen bezahlen müssen, das ist fast doppelt soviel als im Jahre vorher. Kein Wunder, daß, nachdem auf die im letzten Jahre erfolgten großzügigen Umbauten und Neuanordnungen noch Abschreibungen in Höhe von 1,88 Millionen Mark vorgenommen sind, der ausgewiesene Betriebsüberschuss von 9,78 Millionen Mark auf einen Reingewinn von ganzen 13 000 Mark zusammenschumpft, der natürlich nicht einmal zur Auszahlung der den Vorzugsaktien verbürgten 6 v. H. Dividende ausreicht, wofür 28 000 Mark erforderlich sind. Es wird deshalb ein Verlust von 15 000 Mark auf neue Rechnung vorgetragen.

Trotz dieses „Verlustes“ ist die wahre Lage der Gesellschaft wohl als durchaus günstig anzusehen. Die Kredite sind in weitem Maße für den Ausbau und die Verbesserung der Werksanlagen verwendet worden. Heute stehen die Fabrikanlagen mit 22,5 Millionen Mark zu Buch. Das sind 10 Millionen Mark mehr als 1913 und gegenüber der Goldmarköffnungsbilanz 6 Millionen Mark mehr. Der Bestand an Rohmaterial, Halb- und Fertigfabrikaten war am Bilanztag reichlich hoch und stand mit 18,9 Millionen Mark rund doppelt so hoch zu Buch als in der vorletzten Bilanz und fast viermal so hoch als 1913.

Wir sehen an dem Beispiel der Hanomag aufs deutlichste, daß die wahren Herren dieser Gesellschaft durchaus zufrieden sind, die Weiter der Aktienmehrheit mit gewinnbringenden Lieferverträgen, die Banken mit den hohen Zins- und Provisionserträgen zu erfreuen. Die Kundschaft aber muß Überpreise zahlen und die Arbeiterschaft muß unter diesen Umständen mit Unzufriedenheit der Stellung und unzulänglichen Löhnen vorlieb nehmen. Die Antwort auf die Frage: „Wer weint um Hanomag?“ ist damit gegeben.

Julius Fries

erkrankte Familien und 17, in denen Angehörige als tuberkuloseverdächtig bezeichnet werden) und die kritischen Zustände trotzdem sind. Es kann nicht verwundern, daß nur ein Drittel dieser Familien es unter harten Entbehrungen vermocht hat, die Kinder einen ordentlichen Bezug lernen zu lassen.

Es gehört schon viel Geduld und Energie dazu, angesichts der tatsächlichen Verhältnisse den breiten Schichten das Mehrkindersystem als eine nationale Notwendigkeit zu empfinden und mangelnden nationalen Willen da voranzujagen, wo die einfachsten wirtschaftlichen und sozialen Notwendigkeiten für die Erziehung mehrerer Kinder unerfüllt sind.

Wie ist es denn um den Lohnde. Gewiß kann das platte Land der „Jungfrau“ des Volkes sein, aber wer die dortigen Wohnungsverhältnisse, besonders die der Landarbeiter und kleinen Bauern aus eigener Anschauung kennt, wird als einzigen Vorteil lediglich die frühe Luft verdungen. Der Vorteil der frühen Luft wird aber durch die ebenen niedrigen Wohnungsverhältnisse und Arbeitsverhältnisse (Stundenlohn von 12 1/2 v. H. mehr als ausgemittelt. Es ist nur noch eine Frage der Zeit, daß der Landarbeiter mit kleiner Bauer seinem Herrn ebenfalls nicht mehr den Gefallen tut, Kinder in die Welt zu setzen, die er nicht richtig aufziehen kann und die seiner kulturellen Entwicklung entgegen sind.

Wenn in rechtgerichteten Kreisen Jeter und Rodow geschrieben wird, daß in den breiten Massen der Bevölkerung der Wille zum Einde abgesehen gekommen ist, dann übersehen diese Kreise offensichtlich, daß die Zentralistische Wirtschaftspolitik die Voraussetzung des ständigen Rückens zum Kinde, den Willen zur Familie ertötet hat. Welt durch gesunde, soziale Verhältnisse die Möglichkeiten der Erhaltung einer größeren Familie, denn werden die materiellen Schichten wahrscheinlich noch nicht wieder zur Mehrkindererei zurückkehren, was auch nicht notwendig ist, wohl aber wird die Kindersterblichkeit abzunehmen und so die Bevölkerungszahl herabzusetzen. Die Gewerkschaften des Lebens, das ist wirklich ein großer Verlust.

Die Arbeitslosigkeit sinkt weiter

In der zweiten Reichshälfte ist die Zahl der Erwerbslosen, soweit sie unterhaltungsbedürftig sind, einschließlich der Kriegsanerkannten von 785 000 auf 762 000 oder um 3 v. H. gesunken. Im einzelnen ging die Zahl der Hauptunterhaltungsbedürftigen in der Arbeitslosenverteilung von 642 200 auf 629 500 oder um 2 v. H. zurück. In der Arbeiterunterstützung ist ein Abgang der Hauptunterhaltungsbedürftigen von 142 900 auf 132 400 oder um 7,3 v. H. zu verzeichnen. Die Zahl der Kapitalarbeiter hat in der zweiten Reichshälfte um 4,3 v. H. abgenommen. Sie betrug am 31. Mai 1927 88 000. Somit hat sich der

Rückgang der Arbeitslosigkeit etwas verlangsamt. Der Rückgang der Erwerbslosen von Mitte März bis Mitte April betrug 27 v. H. und von Mitte April bis Mitte Mai 24 v. H. Die Besserungsveränderungen am Arbeitsmarkt machten sich also von Mitte März bis Mitte Mai sehr stark bemerkbar. Die jahreszeitliche Aufwärtsbewegung der Arbeitslosigkeit ist in eine gewisse Stagnation eingetreten, die allerdings fast jedes Jahr zu verzeichnen ist. Die Stagnation der Arbeitslosigkeit ist hauptsächlich in denjenigen Industrien bemerkbar, die unmittelbar der Versorgung des Verbrauchs dienen.

Mindererdienst des Betriebsratsvorsitzenden geht zu Lasten der Firma

Zwischen dem Kläger, der bis zu seiner Wahl zum Betriebsratsvorsitzenden in der Gaschweißerei der Beklagten als Zuschläger beschäftigt war, und der Beklagten war Streitig geworden, ob der Kläger den Lohn als Zuschläger weiter zu erhalten hat, obgleich er infolge seiner Wahl zum Betriebsratsvorsitzenden der Gaschweißerei entlassen worden mußte, in der der Lohn des Arbeiters weniger beträgt als der des Zuschlägers. Die Zuteilung des Klägers zur Gaschweißerei mußte erfolgen, weil die übrigen im Akkordlohn stehenden Arbeiter der besserbezahlten Kolonne mit dem Kläger, der infolge seiner Betriebsratspflichten oft von der Arbeit fernblieben mußte, nicht mehr zusammenarbeiten wollten, da sie mit ihrer Arbeit nicht genügend schnell vorwärts kamen und somit Einbußen im Akkordlohn erlitten. Das Preussische Arbeitsgericht Gleiwitz und Reichsarbeitsgericht haben der Klage auf Nachzahlung des Mindererdienstes stattgegeben. Das Reichsarbeitsgericht hat folgenden Entscheidungsgrund: Der Kläger hat das Betriebsamt als Ehrenamt geübt, das dem Inhaber zwar keine geldlichen Vorteile, aber auch keine Nachteile, insbesondere keine Lohn- und Gehaltsminderungen bringen soll. Dieser Grund hat in den §§ 35, 95, 99 Abs. 1 E. O. seinen Niederschlag gefunden. Die Ursache der Entlassung des Klägers ist die weniger gut bezahlte Gaschweißerei war die Wahl zum Betriebsratsvorsitzenden, da die häufigen Arbeitsunterbrechungen, die dieses Amt notwendig machen mit sich brachte, sein Fortbleiben in der Zuschlägerkolonne im wirtschaftlichen Interesse seiner Mitarbeiter und des Unternehmens selbst unmöglich machte. Die Beklagte durfte nun, ohne sich mit den Grundätzen der §§ 35 und 95 E. O. in Widerspruch zu setzen, den Kläger nicht schlechter entlohnen, als sie es bisher getan hatte. Deshalb hat der Kläger auf Grund seines Arbeitsvertrages einen klägerbaren Anspruch auf Nachzahlung desjenigen Lohnes, der ihm zur Zeit seiner Wahl zum Betriebsratsvorsitzenden zustand (RAG. 123/27. — 30. 4. 28.)

(Nachdruck verboten)

Technik und Werkstatt

„Phosgen!“

„Phosgen!“ Vor einigen Wochen schillte der Ruf über die Höfe eines großen Farbwerks. Gasalarm gellte durch Hamburg. Eine unsichtbare kleine Wolke trieb der Wind durch die Straßen. Kaltes Entsetzen überfiel die Einwohner, die sich in keinem Haus, in keinem Zimmer mehr geschützt fühlten, die zu Dutzenden beunruhigt hinstürzten, bevor ihnen das Schreckliche zum Bewußtsein gekommen war. Und doch war dieses Wölkchen Phosgen nur ein Vorgeschmack dessen, was uns der nächste Krieg hundert- und tausendmal bringen wird: das Massenmorden von Menschen durch Giftgas nach den Methoden der Anzeigerverteilung größten Stils.

Kommende Kriege werden, wie der letzte, Wirtschaftskriege sein. Der Charakter dieser Kriege wird die Methode der Kriegführung bestimmen. Als eigentliche Widerstandspunkte werden die Rüstungsbetriebe und Versorgungseinrichtungen hinter den Fronten betrachtet werden. Das Hinterland des Gegners wird in vollem Umfange in das unmittelbare Kriegsgebiet einbezogen werden. Es wird gelten, die Wirtschaft des Gegners zu schlagen. „Der kommende Krieg wird kein Krieg der Linien sein, sondern ein Krieg der Zonen“, sagt der französische General Foch. Das ist deutlich. Was in früheren Kriegen eine Schande war, das Morden von Frauen und Kindern, das Niederbrennen friedlicher Städte und der Krieg gegen die Zivilbevölkerung, das wird im kommenden Krieg zum Grundsatz erhoben und als Selbstverständlichkeit betrachtet werden.

Gutachten von hervorragenden Fachleuten an die Völkerbundsversammlung lassen aber keinen Zweifel darüber, daß die Hauptwaffe im kommenden Krieg die Beschickung aus der Luft sein und daß das Giftgas als Kampfmittel eine große Rolle spielen wird. Der Krieg bedient sich eben der wirksamsten Waffen, die ihm die Technik bietet. Papierne Abereinikünfte ändern daran nichts. Das bewies der Weltkrieg.

Frankreich besitzt heute gegen 1600 Kriegsluftzeuge, England ungefähr 1800, Amerika etwa 1900. Dazu kommen die Verkehrsflugzeuge, die sich sehr schnell für Kriegszwecke umbauen lassen. Ein Flugzeug vermag heute schon 60 bis 80 Zentner Kampfmittel auf einer Flugstrecke von 1000 bis 1200 Kilometer mit sich zu führen. Der amerikanische Schriftsteller Irwin erzählt in seinem Buch „Der nächste Krieg“ von den Bomben, die für den Feldzug 1919 zur Beschickung von Berlin vorgesehen waren. Danach würden 12 von diesen Bomben genügen, um in Städten von der Größe Berlins oder Chitasos alles menschliche und tierische Leben zu ertöten.

Die Kampfgase, von denen es bei Kriegsende ungefähr 70 gab, sind chemische Stoffe, die meistens auch im Frieden in großen Mengen gebraucht und hergestellt werden. So auch das in Hamburg explodierte Phosgen, das angeblich zur Herstellung eines Lungenheilmittels und zur Farbstoffherstellung dienen soll. Zwischen der Industrie, die sich mit der Herstellung von Arzneimitteln befaßt, und der, die die Fabrikation chemischer Kampfstoffe für Kriegszwecke betreibt, ist nur ein geringer Unterschied. Die chemische Industrie ist also der stärkste Faktor der Rüstungsindustrie der Zukunft. Bei den verwendeten Kampfstoffen handelt es sich nicht nur um reine Gase, sondern auch um feste und flüssige Stoffe, die durch die Explosion zerhäut werden und dann ihre Giftwirkung ausüben. Am harmlosesten sind die tränenerzeugenden und zum Niesen reizenden Gase. Sie machen den Betroffenen nur auf einige Stunden geschichtsunfähig, ergeben aber keine weiteren bleibenden Nachteile für ihn.

Gefährlicher dagegen sind die blasenziehenden Gase. Dieser gehört das berühmte Senfgas. Wird die Haut von diesem feinstäubigen Stoff getroffen, so zeigen sich nach einigen Stunden große Blasen. Prof. Gertrud Wöber, die Leiterin des Laboratoriums der Universität Bern, ist der Ansicht, daß die Zivilbevölkerung in kommenden Kriegen sicher mit der Anwendung des Senfgases zu rechnen hat. Dr. Wöber weist darauf hin, daß je jarter die Haut der Verletzten, um so stärker auch die Schädigung sei. Deshalb werden die Kinder die ersten Opfer sein. Ihre Körper werden über und über mit Blasen bedeckt sein; aber auch die Erwachsenen werden an den empfindlicheren Hautstellen (Körperhöhlen, Augen usw.) am schwersten betroffen werden. Die Einwirkung auf die Augen kann zu völliger dauernder Erblindung führen. Das eingeatmete Gas führt zur Zerstörung der Lunge. Unter heftigen Krämpfen erstickt schließlich das Opfer. Besonders gefährlich wird das Senfgas dadurch, daß es mit den Kleidern und Schuhen überall hin verschleppt werden kann. Wer den mit Senfgas überdeckten Boden passiert, wird durch den bloßen Kontakt angesteckt. Der Kampfstoff durchdringt die Gewebe der Kleider und verwandelt sie in förmliche blasenziehende Pflaster, die durch bloße Berührung ihre blasenziehenden Eigenschaften übertragen.

Rein auf tödliche Lungenbeschädigungen sind die sogenannten erstickenden Stoffe abgestellt. Es handelt sich hauptsächlich um Chlor- und Phosgenverbindungen, die die Blutflüssigkeit in die Luftröhre der Lunge eintreten lassen und so das Opfer buchstäblich in der eigenen Blutflüssigkeit ertrinken lassen. 45 Milligramm Phosgen je Kubikmeter in der Luft wirken, 10 Minutenlang eingeatmet, bereits absolut tödlich. Andere Stoffe, namentlich Blausäureverbindungen, führen zum sofortigen Tod durch Lähmung des Nervensystems.

Wie steht es nun mit dem G a s s c h u t z? Auf die Abwehr durch Flugzeuge und Fliegerabwehrkanonen scheint man sich nicht allzusehr verlassen zu können. Bei den Luftmanövern, die im vergangenen Jahr über Paris, London, Rom und Warschau abgehalten wurden, gelang es trotz guter Abwehr stets einem erheblichen Teil der angreifenden Luftstreitkräfte, ihr Ziel zu erreichen. Im englischen Unterhaus wurde der Schutz der Bevölkerung durch Gasmasken verlangt. In den Schulen soll Gaschutzunterricht erteilt werden. Aber diese Gasmasken sind eine mißliche Sache. Die Einführung einer Volksgasmaske hätte nur den einen großen Erfolg: ein Bombengeschäft für die Hersteller. Der Bevölkerung aber wäre sehr wenig damit gedient. Denn die Kampfgase in einem kommenden Krieg werden so beschaffen sein und so vielfältig verbunden angewendet werden, daß die einfachen Filter dieser Volksgasmasken völlig ungenügend sein würden. Dazu kommt noch ein anderes. Die besten und teuersten und technisch feinsten Gasmasken, die wir heute haben, können selbst von Fachleuten nicht länger als zwei Stunden getragen werden. Länger hält es eben kein Mensch,

aus. Wie aber, wenn Gasangriffe (wie im Weltkrieg manche Gasbeschickungen) vier bis fünf Stunden oder noch länger dauern?

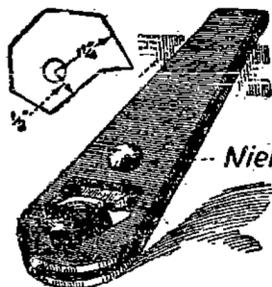
Auf einer Konferenz in Brüssel erdachte man gasdichtere Räume. Aber auch sie würden — vorausgesetzt, sie ließen sich schaffen — nur ein durchaus unzureichender Schutz sein. Die Überraschung spielt eben im Giftgaskrieg eine so große Rolle, daß praktisch alle Schutzmaßnahmen mehr oder minder verfallen müssen. Einzelne mögen sich retten können, für die Vielen aber wird das gelten, was ein deutscher Fachmann kürzlich sagte: „Die Masse wird sterben, denn für die Masse gibt es keinen Schutz, der da wirksam wäre.“

Doch, doch! Einen absoluten Schutz gegen die Wirkungen des Giftgaskrieges gäbe es schon: Die radikale Ausrottung des Krieges. Noch vor ein paar hundert Jahren war man sich einig darüber, daß das Rädern und Vierteln, das Verbrennen und Lebendigbegraben, das Ohrenabschneiden und Augenausstechen zur Herstellung des Rechtsfriedens zwischen den Einzelnen nötig sei. Und noch ein wenig früher waren Blutrache und Selbsthilfe allgemein anerkannte Mittel, persönliche Streitigkeiten zu schlichten und sich Recht zu verschaffen. Heute erzielt man bessere Wirkungen auf menschlichere Weise, und sogar die Naturvölker verzichten im allgemeinen auf ihr Faustrecht und unterwerfen sich der Rechtsprechung der Gerichte.

Um Streitigkeiten zwischen den führenden Sippen der Völker zu schlichten, hält man aber heute noch organisiertes Massenmorden der Unschuldigen für nötig. Wann wird dieser Zustand schliesslich durchbar verschwinden? Wann im Leben der Völker das Recht an Stelle des Faustrechts treten? Schaffung eines verbindlichen Völkerrechts, Ausbau und Festigung der internationalen Schiedsgerichtsbarkeit weisen den Weg. Der Gedanke der Solidarität der Arbeiter aller Länder bahnte den ersten schmalen Pfad. Es gilt, ihn zur breiten Straße zu erweitern. Denn das ist heute die einzige und wirkliche Bürgschaft für den Weltfrieden: Stärkung und Weiterentwicklung der großen Organisationen der Arbeiterklasse und in erster Linie der freien Gewerkschaften.

Ein verstellbarer Schraubenschlüssel

Ein verstellbarer Schraubenschlüssel läßt sich ohne Gewinde sehr einfach nach der Abbildung herstellen. Ein Stück Stahlblech wird



so zugeschnitten und umgebogen, wie aus der Abbildung hervorgeht. Ein zweites Stück schneidet man nach der nebenstehenden Skizze und bringt es mittels eines Nietes drehbar an. Der Ausschnitt in dem Stahlblech muß natürlich einen Winkel von 60 Grad haben. Die gewünschte Einstellung dieses Schraubenschlüssels auf eine bestimmte Muttergröße findet man schnell durch Verstellen des drehbaren Stahlstückes.

Von diesem unlauteren Wettbewerb

In Stuttgart wäs in diesen Wochen, wo das Laße Lied der Ehrlichkeit im Wirtschaftsleben erklang. Ein Führer in der Metallindustrie und einige seiner Angestellten wurden von dem Geschäftsgegner beschuldigt, ihre Fabrikationsseigerarten nachgeahmt zu haben. Das wäre an sich kein Verbrechen. Die Gewerbefreiheit gibt jedem das verbriefte Recht, das herzustellen, was andere bereits vor ihm getan haben, und auf Wettbewerb kann nur einmal heute nicht mehr verzichtet werden. Aber die unstrittene Ehrlichkeit in dem erwähnten Prozeß hatte eben ihren besonderen Haken. Mächtige man doch den Angeklagten zum Vorwurf, daß sie durch Vertrauensbruch sich die Kenntnisse erschlichen hätten und das ist nach geltendem Recht verboten. Nun sind ja solche Vorfälle durchaus kein Ausdruck der neueren Zeit. Es gab immer schon Geschäftsleute, die bei der Wahrnehmung ihrer Vorteile manchmal zu „praktisch“ eingestellt waren und meinten, der Wettbewerb werde eben nicht mit Vasendelöl geführt. Daß, auf diesem nicht mehr ganz ungewöhnlichen Wege“ auch Arbeiter verschaffen, schneller zum Ziel zu kommen, soll nicht geleugnet werden. Es gehört nicht allzuviel Überlegung dazu, um sich die Frage nach den Ursachen zu beantworten. Der Arbeiter oder Angestellte muß meistens in Verhältnissen leben, hoffnungslos, gegen die alle Lebenstriebe zeitweise aufbegehren. Er hat kein Ziel im Betrieb, die völlig mechanisierte Arbeit entbehrt ihn jeder anfeuernden Verantwortung; es tritt mehr und mehr eine Entfremdung gegenüber dem Unternehmen ein. Verbesserungen und Erfindungen, die er macht, gehören dem Betrieb. Er hängt von Konjunkturschwankungen und andern ab und kann über Nacht seine Stellung verlieren. Der Lohn ist meistens unzureichend, was Wunder, daß auch dieser und jener Arbeiter sich in juristisch fahbarer Form in den Konkurrenzkampf hineinziehen läßt. Niemandem fällt es ein, unlauteren Handlungen das Wort zu reden, kommen sie aber auf dem Gebiet des Wettbewerbs vor, dann sind sie meistens dem Magen entspringen. Nun helfen sich bekanntlich im Verhältnis von Person zu Person die einzelnen, jeder mit seinen Kräften so gut es geht. Die Gellingschaft aber hilft sich stets durch die Gesetzgebung. Und so ist es nicht weiter verwunderlich, daß man auch gegen die Auswüchse im Wettbewerb besondere Rechtsnormen, nämlich das Gesetz gegen den unlauteren Wettbewerb, schuf. Neben andern fällt auch der Verrat von Geschäftsgeheimnissen unter dieses Gesetz. Von ihm, auf das die allgemeine Aufmerksamkeit in diesen Tagen hingelenkt war, soll im nachstehenden ein Bild gegeben werden.

Geheimnis ist etwas einem bestimmten Geschäftsbetrieb Eigentümliches, das der Unternehmer um der Erhaltung und Förderung seines Erwerbs willen vor den Wettbewerbern geheim hält. Es kann von einem Firmengeheimnis gesprochen werden, wenn die betreffende Sache nicht einer unbegrenzten Personenzahl zugänglich ist. Es darf auch nicht der zufälligen Kenntnisaufnahme durch unbeteiligte Dritte ausgesetzt werden. Schließlich muß noch an der Geheimhaltung ein vernünftiges Interesse bestehen.

Strahler ist ein Geheimnisverrat nur dann, wenn es sich um das Geheimnis eines geschäftlichen Betriebes (im Gegensatz zu einer Privatangelegenheit) handelt. Unter Geschäftsbetrieb versteht man nicht nur ein Unternehmen im Sinne der Gewerbeordnung oder des Handelsgesetzbuches, sondern jede im Gewerbe oder Industrie auf Einmaligen abzielende Tätigkeit.

An die Schweigepflicht ist der Arbeiter oder Angestellte so lange gebunden, wie er dem Betrieb angehört. Das bedeutet also, daß er durchaus berechtigt ist, Kenntnisse und Geheimnisse, die er während seiner Beschäftigung sich aneignet, nach seinem Auscheiden für sich zu verwerten, soweit er natürlich dabei nicht durch

Patentbestimmungen usw. gehindert wird. Er darf dies sogar auch dann tun, wenn er auf diese Weise seinem früheren Unternehmer Wettbewerbsmacht. Daher wird häufig versucht, die Schweigepflicht mittels der sogenannten Konkurrenzklausei dem Arbeiter auch für eine bestimmte Zeit nach Ablauf des Dienstvertrages anzuerlegen.

Geheimnisse sind nicht nur Erfindungen, sondern auch zum Beispiel besondere Geschäfts- und Kunststoffe. Nach der Rechtsprechung des Reichsgerichts rechnen daher als Firmengeheimnisse u. a. Preislisten, Kundenverzeichnisse, Bezugsquellen, Buchhaltungsfragen, Bilanzen, Kalkulationen, Muster, Modelle sowie Fabrikationsmethoden, wie etwa besondere Wäpverfahren, Glasherstellung und Herstellungsrezepte.

Arbeiter im Sinne des Gesetzes ist jeder, der zum Unternehmer in einem Dienstverhältnis steht und seinen Weisungen Folge zu leisten hat. Die Art, der Zweck und die Dauer der Beschäftigung und Entlohnung ist dabei ohne Bedeutung. Der Prokurist zählt deshalb genau so als Arbeiter wie der Bedienstete, der gewerbliche Arbeiter ebenso wie der auf Arbeitsvertrag angestellte Chemiker.

Das Betriebsgeheimnis können nicht nur Arbeiter, sondern auch andere, die das Geheimnis zur Ausführung eines Auftrages erhalten und es dann unbefugt für Wettbewerbszwecke verwenden, verletzen. Ebenso auch Personen, die einen anderen zum Verrat eines Geschäftsgeheimnisses zu verführen versuchen.

Eine Rechtsbeugung kann straf- und zivilrechtlich verfolgt werden. Den Strafprozeß muß der Geschädigte mittels Privatklage einleiten, falls nicht der Staatsanwalt im öffentlichen Interesse Anklage erhebt. Das Gesetz gewährt außerdem dem Geschädigten die Möglichkeit, Schadenersatz und Anspruch auf Unterlassung ähnlicher Handlungen zu verlangen. Der untreue Arbeiter kann außerdem striflos entlassen werden.

Dieselmotoren für Autos, Boote und Luftschiffe

Für den Betrieb der schnelllaufenden, leichten Explosionsmotoren, die heute hauptsächlich zum Antrieb von Autos, Booten und Flugzeugen Verwendung finden, kommen nur leicht zu vergasende Treibmittel, wie Benzin, Benzol, Alkohol oder Gemische dieser Stoffe in Betracht. Es hat zwar nicht an Versuchen gefehlt, auch die billigen Schweröle für diesen Zweck heranzuziehen, die Ergebnisse waren aber nicht befriedigend. Der Fehler lag wohl daran, daß man glaubte, die Bauart des Motors unbenutzbar lassen zu können und nur den Vergaser umbauen zu müssen. Neuerdings bringt eine führende Firma des Großmaschinenbaus leichte, schnelllaufende Dieselmotoren heraus, die ohne Schwierigkeiten mit Schwerölen zu betreiben sind. Es waren in erster Linie Gründe wirtschaftlicher Natur, die zum Bau solcher Maschinen führten, denn die Preise für Schweröle sind niedriger als jene für Benzin und Benzol, und ferner ist auch die Ausnutzung des Treibmittels im Dieselmotor, der ja unbestritten den wirtschaftlichsten Motor darstellt, eine bessere; dazu kommt noch die sehr viel geringere Feuergefahr und die größere Reichweite infolge des höheren Wirkungsgrades des Motors. Die Gefahr eines Vergaserbrandes ist gänzlich ausgeschlossen und hinsichtlich der Lagerung des Treibmittels sind viel größere Freiheiten gestattet. Diese schnelllaufenden, leichten Dieselmotoren, die für kleinere Leistungen sowohl als auch für größere ausgeführt werden und nur noch etwa 7 bis 10 Kilogramm je Pferdekraft wiegen, kommen auf den verschiedensten Gebieten rasch zur Einführung. Sehr günstig lautet insbesondere die Erfahrungen mit Diesellastautos; man rühmt hier die gute Anpassungsfähigkeit und die Fahrreigenschaften; ändert sich der Fahrtriderstand, zum Beispiel beim Steigen, so wird dies vom Motor leicht ausgeglichen, da er keine Zugkraft erhöht, falls die Geschwindigkeit nachläßt. Was die Dauerhaftigkeit anlangt, so wird angeführt, daß zum Beispiel die im Dienste einer süddeutschen Brauerei stehenden 5 Tonnen-Diesellastautos bereits je 45 000 Kilometer größtenteils im gebirgigen Gelände, zurückgelegt haben, ohne daß ein ernstlicheres Überholen des Motors notwendig geworden wäre. Schnelllaufende, leichte Dieselmotoren werden auch zum Antrieb von Eisenbahnwagen, Schmalspurlokomotiven und Booten benutzt; auf Schiffen verwendet man sie häufig schon für Hilfszwecke, wie zum Antrieb der Lichtdynamos, Aufzüge, Bagger usw. Von besonderem Interesse sind die erwähnten Motoren schließlich noch für das Luftfahrzeug, und zwar aus zweierlei Gründen: erstens ist es die geringe Feuergefahr und zweitens die erhöhte Reichweite bei Luftfahrten. Nach den Langstreckenrekorden der Flugzeuge und Luftschiffe im Jahre 1927 läßt sich leicht voraussagen, daß erst wieder Fortschritte in dieser Richtung zu verzeichnen sein werden, wenn Dieselmotoren zur Einführung gelangen, die den Brennstoffverbrauch ganz wesentlich herabmindern.

Trockengleichrichter

Nur im Anschluß an Wechselstromnetze, die ja heute immer zahlreicher werden, elektrische Akkumulatoren aufladen zu können, bedarf der Radiomaneur eines Apparates, der den ursprünglich vorhandenen Wechselstrom in Gleichstrom umwandelt; es sind dies die sogenannten Gleichrichter, die in den verschiedenartigsten Ausführungen im Handel erhältlich sind: Pendelgleichrichter, elektrolytische und Koloidgleichrichter, Neonlampengleichrichter sowie für größere und größte Leistungen Quecksilberdampfgleichrichter. Als neuartig ist der Trockengleichrichter zu erwähnen, der von einer der größten Elektrolytfirmen hergestellt wird und zweifellos Vorzüge besitzt. Brest man eine mit Kupferoxydul überzogene Kupferplatte gegen eine Scheibe aus reinem Kupfer und legt nun eine Wechselspannung an, so kann Strom nur in der Richtung von der Oxydulplatte zur Kupferplatte fließen, während der Strom in der anderen Richtung praktisch gesperrt ist; man spricht in dieser Beziehung von einer Ventilwirkung. Je nach der Höhe der angelegten Spannung ist die Zahl der hintereinandergeschalteten Gleichrichterelemente eine verschiedene, und um den Übergangswiderstand zu verringern, ist bei der praktischen Ausführung zwischen die beiden erwähnten Scheiben noch eine Bleiplatte eingepreßt, die lediglich dazu dient, einen guten Kontakt zu sichern. Bei der einfachen Hintereinanderschaltung der Plattenelemente wird nur eine Halbwelle des Wechselstromes gleichgerichtet, während die andere, durch die Sperrwirkung unterdrückt, nicht zur Geltung kommt. Dies hat zur Folge, daß zum Laden der Akkumulatoren eine doppelt so lange Zeit erforderlich ist wie für den Fall, daß beide Halbwellen gleichgerichtet werden, was durch besondere Schaltung ebenfalls gelingt. Der neue Trockengleichrichter wird über die mittelgroßen Anschlußschnüre und Stecker an irgendeinen Steckkontakt des Netzes angeschlossen; ein eingebauter kleiner Transformator erniedrigt zunächst die Netzspannung auf einige Volt und die Gleichrichterelemente übernehmen dann beim Anschluß an die Akkumulatoren die Gleichrichtung des Wechselstromes und Aufladung der Zellen. Der Transformator kann auf verschiedene Spannungsstufen eingestellt werden, je nachdem eine oder mehrere Zellen zu laden sind, wobei die Stromstärke etwa 0,5 Ampere beträgt. Das ganze Gerät kann als kurzschlußsicher bezeichnet werden und ist elektrisch vom Stromnetz vollkommen getrennt.

Jeder Arbeiter soll Schutz suchen!

Gegen die Ausbeutung seiner Arbeitskraft bei der Gewerkschaft.
Gegen die Ausbeutung seiner Kaufkraft bei der Konsumgenossenschaft.
Gegen die Ausbeutung seiner Unwissenheit bei seiner Fachpresse.



Familie und Heim



Schrei aus der Nacht

Abendwind spielt mit schwarzen Fahnen.
 Hebern Grenze des Kirchturms hängt ein Stern.
 Flügel brausen heran und fern
 Kaskad die Schelle der Straßenbahnen.
 flackernde Feuer lodern am Himmel,
 Durchbrechen das schwarze Leichentuch.
 Gassen brüllt auf wie lästernder Gluch.
 Durch Straßen kribbelt das Menschengewimmel.
 Da bricht aus dem Meere der Häuser ein Schrei
 — Her zu mir trägt ihn heulend der Wind —:
 „Wir finden uns, daß wir geschmiedet sind
 In diesen Moloch im gleißend Gewand;
 Sklaven sind wir, verrent, verbannt,
 Feinden in Ketten; wann werden wir frei?“

Samm. Gorchsca

Wir Frauen nach der Wahl

Wochen sind hingegangen, seit wir vor der Wahlurne standen, in die unsere Stimmen mit Hoffnungen und Wünschen, mit Vertrauen und Zuversicht gelegt wurden. Heute wissen wir es längst: Wir haben gesiegt. Wir sind so stark geworden, wie wir es noch nie waren. Vielleicht wären wir aber noch stärker geworden, wenn nicht diese und jene gedacht hätte: Auf meine einzige Stimme würde ja wohl nicht ankommen! Aber lohnt sich denn solches Reden jetzt noch, wo die Wahl vorbei ist?

O ja. Jene Wütigen, die nicht gewählt haben, die mühten endlich zur Einsicht kommen und von ganzem Herzen sich sagen: „Ich will nicht wieder tun!“ Die anderen aber, die gewählt haben? Zwei ganz große Aufgaben hatten unser nun, nachdem die Wahl geclüht ist. Das ist einmal das eigene starke Anteilnehmen an allem politischen und wirtschaftlichen Werden zur eigenen Weiterbildung; und zweitens ist es die Beschaffung derer, die noch laun sind, derer, die sich nicht entscheiden können oder zu bequem sind. In diesem zweiten liegt aber auch noch die Aufgabe gegenüber der Jugend, die heranwächst. Wir müssen Aufklärungsdienst tun!

Wir Sozialistinnen befinden uns trotz unseres Wahlsieges immer noch in der Kampfstellung; diese Kampfstellung darf uns äußerlich aber nicht als das Wesentlichste anhaften. In erster Linie geht es für uns nicht um den Kampf als solcher, sondern die Ziele und Bestrebungen, als da sind: Raum und Freiheit zum Leben, Zeit und Verdienstmöglichkeit zum Fortwärtkommen. Wir kämpfen nicht um etwas, das im Wolkenkuckucksheim liegt, wir kämpfen nicht um Dinge, deren Dasein einer Vergangenheit angehört, die sich als Lebensunwert erweisen hat. Unser Kampf ist kein zerföhrender, sondern ein schöpferischer Kampf. Unser Kampf ist ein wegemachender, ein aufbauender, ein lebenswichtiger, ja, ein lebensnotwendiger Kampf. Wir tragen auch unser Wollen und Streben nicht unter dem Deckmantel großtönender Worte, um irgendwelche Spitzfindigkeiten bereitzubringen. O nein, wir haben nichts zu verbergen, und unsere Ziele konnten die Ziele aller sein, wenn sie nur wollten!

Ist dieses Kampfspiel wirklich für jede einzelne von uns möglich? War es nicht eigentlich genug, daß wir den Stimmzettel abgaben? Wir haben doch nun zwanzig Frauen von unserer Partei im Reichstag, die werden das ja dann wohl schon machen. Wie sollen wir denn nun noch kämpfen? Wir haben doch mit dem Haushalt zu tun, mit den Kindern, oder wir müssen ja nun doch weiter in die Arbeit gehen oder in die Schneiderstube oder ins Büro. Was wird denn schließlich überhaupt anders werden? Kann man schon was merken?

Ach, ich weiß und kann es so gut verstehen; manche von uns mögen so denken, wie wissenschaftliche Kinder, die einen Apfel aus dem Baum im Garten herunterholen und möchten nun so gern wissen, warum denn heute noch nichts Grünes zu sehen ist und ob wohl am nächsten Sonntag schon ein kleiner Baum besteht.

Leidenschaftlichkeit, Gleichgültigkeit ist aber ebenso verwerflich wie jene überstürzte Neugier, jene Ungeduld, die nicht ruhig genug erleben kann, daß „etwas geschieht“. Wir sind gewiß die letzten, die ruhig bei der Hand sind mit Betrachtungen, wir sind aber auch lang genug, daß wir einsehen: mit einem Male kann nichts geschehen — es sei denn eine Katastrophe. Es ist alles der Entwicklung unterworfen, denn Leben heißt Entwicklung; wir können aber sehr Wichtiges tun und das ist diese Entwicklung fördern. Dieser Entwicklung alles Hindernisse aus dem Wege räumen, die Furcht klar halten, das Hindernis freihalten von störenden und hemmenden Dingen. Das ist Kleinarbeit, sehr wichtige Kleinarbeit, und die müssen wir Frauen nach der Wahl tun für uns und jene, die jetzt im Reichstag die Verantwortung für uns übernommen haben.

Wir dürfen einfach nicht die Hände in den Schoß legen und denken: die da oben werden schon machen. Wir müssen mit in Bewegung bleiben. Wir müssen uns selbst durch Zeitungslesen auf dem laufenden halten über Dinge, die draußen in der Welt vor sich gehen, wie andere Staaten über uns denken und wie wir sie beurteilen müssen. Wir dürfen nach der Wahl nicht wieder verfallen in Alibi, sondern müssen weiter lebendigen Anteil nehmen an Politik und Sozialdemokratie. Wir müssen an unserer Frauenvereinsarbeit teilnehmen, wir müssen Vorträge anhören, wir müssen Reden hören und übertragene Gedankengüter auf uns wirken lassen. Wir dürfen nicht in Gleichgültigkeit erstarren.

Es kann einfach nicht sein, ich sage es noch einmal: Wir müssen immer in Bewegung bleiben! Das soll nicht heißen, ich gönnte dem Einzelnen keine Ruhe, keine Kleinarbeit; o nein, das ist keine willkürliche Forderung, sondern eine notwendige, eine Lebensforderung. Denn wenn wir uns nicht bewegen, wenn wir uns in solch einem Aufgefaßt und versteinert halten, dann werden wir von den anderen abgedrängt. Fortschritt bringt werden wir dann in jenen Zustand der erzwungenen Leidensfähigkeit, der schließlich zur Leibeslähmung und schließlich zur politischen Andersdenkenden würden wir einen großen Schaden damit tun.

ja, sie rechnen sogar zum Teil mit der „Wahlmüdigkeit“ unserer Frauen!

Bewegung ist Lebensnotwendigkeit, sie darf nicht aufgehalten werden durch Bequemlichkeit, durch Trägheit und Gedankenlosigkeit. Im Grunde genommen sind wir ja so wissensdurstig (die Männer sagen neugierig)! Es hat ja so vieles gegeben, was wir bis vor kurzem gar nicht wissen konnten. Jetzt aber sind doch die Bahnen aufgebrochen, jetzt muß es doch werden, wir müssen uns eben gegenseitig aufrütteln, damit wir sehen, was uns um uns vorgeht. Denken wir doch auch an die Jugend! Sie sind doch die Zukünftigen, die späteren Träger unserer Ideen. Bei aller Selbständigkeit der Jugend will sie aber doch gerade geführt sein. Wir machen uns manchmal nicht recht klar, daß wir meist unbewußt Führer sind, und zwar durch unser unbeabsichtigtes Beispiel. Die Knaben und Jünglinge sehen auf die Männer, auf uns Frauen sehen naturgemäß die Mädchen. Nicht nur etwa auf unsere wirtschaftliche Nützlichkeit, sondern auch auf unsere soziale und politische Einstellung. Es ist eine bekannte Tatsache, daß alles eigene Schaffen seinen Ansporn nimmt von großen Beispielen, von Beispielen Großer. Der Strebsame wird sich von der Nachahmung allmählich frei machen, um persönliche Eigenwerte zu schaffen, wir Erwachsenen aber müssen den Jungen möglichst gute Beispiele, vor allem im politischen und wirtschaftlichen Leben, „aus dem Alltag für den Alltag“ geben.

Wir sozialistischen Frauen dürfen gerade jetzt nach der Wahl uns nicht wieder gefangen nehmen lassen vom Werktag, uns nicht wieder abheften von der Politik und dem Weltgeschehen. Die Erfüllung unserer Wahlpflicht war nicht die einzige, alles erschöpfende Pflicht der Frau. Erst die Betätigung ihres Lebens in Vertrauen und Kraft, Mut und Weitblick wird imstande sein, ihrem Leben innerhalb der Gesellschaft und auch in der Politik die innere Berechtigung zu geben.

Sozialistische Frauen im neuen Reichstag

Die deutschen Reichstagswahlen sind vorüber. Unsere Genossinnen haben sich tapfer und anspornend am Wahlkampf beteiligt. Unsere Vertretung im Reichstag und im Preussischen Landtag entspricht der früheren. Im Reichstag sind unter 132 sozialdemokratischen Abgeordneten 20 Frauen, 15 davon gehörten dem vorigen Reichstag an, eine Genossin war Mitglied des ersten Reichstags der Republik, eine Genossin gehörte vor dem dem Preussischen Landtag an, vier Genossinnen werden zum ersten Male einem Parlament angehören. Zwei Genossinnen sind zum wiederholten Male Führer ihrer Wahlkreisliste gewesen, darunter ist ein Kreis, in dem die Sozialdemokratie vorläufig überhaupt nur ein Mandat erobert konnte. In 16 von 35 Wahlkreisen ist eine Frau gewählt, darunter sind aber ebenfalls zwei Kreise, in denen uns (weil sie überwiegend katholisch sind) nur die Erwerbung eines Mandats möglich gewesen ist und vorläufig kein Mandat. In einem Wahlkreis sind auch diesmal wieder zwei Genossinnen gewählt.

Der preussischen Landtagsfraktion werden unter 136 sozialdemokratischen Abgeordneten 18 Frauen angehören. Hier haben wir unter 28 Wahlkreisen sieben ohne Frauenvertretung und zwei Kreise, die wieder zwei Frauen gewählt haben. Eine Genossin ist wieder Kreislührerin, drei stehen erstmalig im Parlament ein.

Man sieht, daß die deutschen Genossinnen ihre Blöße behaupten und mit dem Wachstum der Partei auch zahlenmäßig mitsteigen. Ihre parlamentarischen Leistungen sind durchaus anerkannt. Schwierig ist es aber, die großen Massen der Wählerinnen politisch zu schulen. Die Methoden des Wahlkampfes sind um vieles bereichert worden. Zur Versammlung, zur Hausagitation ist das Lichtbild, das Kino, die Sprachplatte, der Lautsprecher getreten. Um die erwerbsfähigen Frauen verschiedener Berufe und um die Hausfrauen ist gearbeitet worden. Die ganze Partei hat sich in besonderer Weise der Frauenaufklärung gewidmet. Galt es doch, einen Teil der Frauen, die aus religiösen Gründen an die Deutschen, an das Zentrum und an kleinere christliche Parteien gefesselt sind, für die Sozialdemokratie zu gewinnen.

Bei dieser Wahl sind ganz besonders viele getrennte Abstimmungen vorgenommen worden, um die Frauen- und Männerstimmen besonders zu zählen und festzustellen, wie stark die Wahlbeteiligung der Frauen im Verhältnis zur Gesamtzahl der Wählerinnen ist und für welche Parteien sich die Frauen am meisten entschieden. Mit dem Reichstag und dem Preussischen Landtag zusammen wurde auch der Württembergische und Bayerische Landtag gewählt. Ein charakteristisches Beispiel ist eine statistische Berechnung aus Württemberg, und zwar aus den Städten Stuttgart, Ulm und Heilbronn. Es ergab sich zur Landtagswahl auf die einzelnen Parteien an Frauenstimmen:

Christlicher Volksdienst	67,1 %
Zentrum (katholisch)	61,9 %
Deutschnationale	59,5 %
Republikanische Partei (Aufwertung der Inflationsverluste)	58,1 %
Republikanisch	56,8 %
Deutsche Volkspartei	53,9 %
Demokraten	51,2 %
Republikanische Partei	50,0 %
Sozialdemokratie	46,8 %
Nationalsozialisten	42,3 %
Sozialisten	40,7 %

Sein christlichen Volksdienst handelt es sich um eine Partei, die nicht im Reichstag, nur im Württembergischen Landtag vertreten ist, und dort haben sie nur drei Mandate unter 80. Wenn sie nicht mehr Frauen- als Männerstimmen erhalten hätten, würden sie überhaupt nicht in Erscheinung treten. Viel stärker kommt die Frauenbeteiligung dem (katholischen) Zentrum zugute. — In Bayern haben wir statt des Zentrum die Bayerische Volkspartei. Hier fällt dieser die prozentual höchste Beteiligung der Frauen zu.

Ein klares Bild mit Schlussfolgerungen läßt sich nicht geben. Wahrscheinlich würde sich in Köln, wo von der ersten Wahl, die mit Frauen stattfand, die getrennte Abstimmung statistisch festgehalten wurde, schon ein Fortschritt der politischen Erziehung feststellen lassen. Wir sind auch weit entfernt, uns etwas nutzlos machen zu lassen. Der letzte Wahlerfolg unserer Partei wird uns in die Lage bringen, durch unsere politischen Leistungen und durch intensive Aufklärungsarbeit die breiten Frauenmassen für den Sozialismus zu gewinnen.

Marie Juchacz

Mutteraugen

Nicht mehr, jede Mutter hat ihr Kind am liebsten, sieht in ihm die besten seine Hoffnungen, legt die liebsten Hoffnungen auf ihr Kind und hält es natürlich für das beste, begabteste, lauz für ein Wunderkind. Das ist ganz natürlich und erklärlich. Die Mutter hat das Kind unter dem Herzen getragen, sie wusch es von früh bis spät. Der Mutter kommt es mit allen Kräften, Schmerzen und Leiden. Man spricht von dem scharfen Mutterange, das das Kind auch nach Jahren und bei großer Veränderung doch noch wiederkennt. Ich glaube, man kann ebenso sehr von dem „blinden“ Mutterange sprechen.

Das Mutteraugen nicht zu sehen, das sehen sie überhaupt nicht. Sie sehen immer, wenn ihr Kind von anderen gestoßen, gepufft, geschlagen wird, von den anderen, den fremden! Aber nie sehen sie, wenn ihr Junge heimlich dem andern eins versetzt, so ohne jeden Grund, bloß aus Lust am Schlagen, am Zwickeln und Brocken, das andere quält. „O nein, mein Junge tut so etwas nicht! Mein Junge ist viel zu brav.“

Die eigene Mutter sieht es nicht, denn der Junge ist schlau genug, vor ihren Augen das nicht zu tun, weil er ja solch „braver“ Junge ist und die anderen sind so unartig und böse! Aber die anderen Mütter, die sehen es, wie der Mutterknecht ein kleines Madel schubbt, einen viel kleineren Kerl schlägt, einem andern Kinde das Spielzeug nimmt. Beschweren sich die anderen Mütter schließlich und wird der kleine Sünder nach seinen Taten gefragt, so streitet er es natürlich ab. Er ist doch in seiner Mutter Augen der Mutterknecht, der so etwas nie tut. Folglich hat er es auch nicht getan, sondern die anderen, die „fremden“ Kinder.

Kinder sind Kinder mit guten und schlechten Eigenschaften. Doch die schlechten gedämpft und die guten zur Entfaltung kommen, das sei euer Augenmerk, ihr Mütter.

Darum beobachtet eure Kinder oft heimlich beim Spiel, in ihrem Verhalten zu anderen Kindern. Die Sonne lockt die kleine Gesellschaft ins Freie und ganze Trupps spielen unter Holla und Barm wieder draußen. Da geht acht auf eure Kinder. Glaubt es ruhig, eure Kleinen sind nicht besser als andere, aber auch nicht schlechter. Sie haben ebensogut ihre Fehler wie ihre guten Seiten. Seid nicht böse, wenn gerade euer Kind immer mit einem Voch heimkommt oder sich kein Zeug von oben bis unten beschmutzt hat. Es ist ein Zeichen gesunden Lebens und frohen Schaffens. Aber rebei dem Kinde ernstlich ins Gewissen, wenn es zänkisch und rauschig sich zeigt und hilft ihm, gegen solche Fehler anzukämpfen! Verjucht immer den Frieden zu wahren, nie Kampf und Haß und Rachsucht schüren! Wir müssen den Gedanken des Friedens und der Liebe in unsere Kleinen pflanzen, sonst können wir nicht hoffen, daß der Völkerriebe Wahrheit werde!

Für die schwere Stunde der Frau

Der werdenden Mutter ist es möglich, eine ganz bedeutend leichtere Geburt zu erlangen, wenn sie folgende Ratshläge befolgt:

1. Trinke so wenig als möglich, denn durch die zu viele flüssige Nahrung wird das Kind unnötig aufgetrieben.
2. Sei auch sehr mäßig im Essen, denn der Körper ist schon so eingerichtet, daß man nicht für zwei essen muß. Bedenke, daß mehr Nahrung frant werden vom Zudiel als vom Zuvengenessen.
3. Raue alles tüchtig und lange, dann hast du nie das Bedürfnis, so viel zu trinken und zu essen, und dein Magen wird nie verstimmt. Du kennst sicher das Sprichwort: „Gut gefaut ist halb verdaut.“ Denke daran, daß die Begierden der Mutter auf das Kind übergehen. Gewöhnt sich daher die Mutter, vernünftig zu essen, so wird auch das Kind später danach leben und dabei viel geünder bleiben.
4. Gemüse, Salat und Früchte sollen die Hauptnahrung sein, denn aus den Pflanzenzellen entwickeln sich die Fleischzellen und diese bauen den Körper neu auf. Der Genuß von Fleisch dient daher nicht für den Neuaufbau heines Körpers und auch nicht für denjenigen seines Kindes. Aus den Fleischzellen können sich keine neuen Zellen entwickeln.
5. Befeuchte dich, während der ganzen Zeit rein und edel zu denken und zu handeln, denn was die Mutter denkt, redet und tut, geht auf das Kind über, und so hat es die Mutter in der Hand, einen glücklichen und edeln Menschen oder aber einen unglücklichen und mit nachteiligen Eigenschaften behafteten zur Welt zu bringen. Gerade während der ersten Monate hat das Denken und Handeln der Mutter einen ungeheuren Einfluß auf die moralischen Eigenschaften des Kindes.

Hab Sonne im Herzen, ob's stürmt oder schneit, damit dein Kind ein ruhiges Sonnenkind wird. Gewöhne dich, froh und heiter zu denken und zu sein. Singe und summe recht viel, denn dies stärkt die Lungen und Nerven, und du überträgt die Freude für Muff und Gesang auf das Kind.

7. Besuche, wenn möglich, schöne Konzerte und lies lieber belehrende Bücher als Romane.

8. Bewege dich regelmäßig, damit dein Körper elastisch bleibt. Nimm, wenn immer möglich, jeden Morgen ein Luftbad und mache einige Lärübungen. Bergiß dabei aber nicht, auch tief zu atmen, damit deine Blutzirkulation gut wird und bleibt. Mache unbedingt jeden Morgen die Nasendusche, indem du das eine Nasenloch nach dem andern durch das andere einigentlich aus- und einatmest, und nachher bearbeite auch das andere Nasenloch auf die gleiche Art. Gewöhne auch alle deine Angehörigen, sogar die kleinsten Kinder, an diese Übung. Du wirst erfahren, daß alle viel weniger mit Katarrhen zu tun haben und gegen Krankheiten widerstandsfähiger werden. Für dich selbst lege das Hauptgewicht auf das Ausatmen, damit dein Körper entlastet und von der giftigen Kohlenäure befreit wird. Nimm auch häufig Sitzbäder.

9. Schloße in einem gut gelüfteten Zimmer und halte während des ganzen Jahres das Fenster ein wenig offen. Es ist sehr ungesund und für dein Kind von großem Nachteil, während der ganzen Nacht die gleiche Luft ein- und auszuatmen. Wenn du dich während der warmen Jahreszeit daran gewöhnt, so kannst du es auch im Winter ohne jeden Schaden (Erfaltung) tun.

Lina Bohren (im Schweiz. Eisenbahner).

Der Wiener Walzer

Sehe! kann man sich nicht mehr eine Vorstellung von den Wirkungen des Straußischen Walzers zu seiner Zeit machen. Er hat weit die Ausmaße heutigen Jazzmüllers übertraffen. Folgende bezeichnende Schilderung entnehmen wir dem Werte: Wien und Berlin von Julius Baab und Willy Sandl.

Was den Franzosen die napoleonischen Siege waren, das sind den Wienern die Straußischen Walzer — sie berauschten sich daran. Wenn „Sperl in Floribus“ war und der große Wirkgarten der Leopoldstadt in tausend bunten Lampen brannte, dann thronte dort der schwarze Strauß inmitten seiner Kapelle über all seinen Wienern und rief sie, wohin er wollte, in den Saumel einer fast afrikanischen Blut. Und wenn in einem großen Potpourri irgendein Motto von Straußens eigener Prägung auftauchte, ergrißen es die Wiener sofort und grüßten es mit donnerndem Beifall. Und dann dreht sich die Paare, schmelzen hin im Takte dieser Länge, leicht und heiter, aber eine Orgie! Sehr tief rührt Heinrich Laube an das Wesen dieser vielleicht am meisten charakteristischen Erscheinung des ganzen wiener Varmärzlebens, wenn er sagt: „Es ist eine bedeutende Macht in die Hand dieses schwarzen Mannes gegeben; sein besonderes Glück mag er es nennen, daß die Zeitur mit dem Walzer nichts zu schaffern haben kann, daß die Musik auf unmittelbarem Wege, nicht durch den Kanal des Gedankens, die Empfindung anregt.“ Das ist freilich nicht so zu deuten, als ob hier zum mindesten mit Bewußtsein der Wiener einen Ausbruch anderwärts gebemunter Leidenschaftlichen gesucht hätte. Aber eben, weil sie anderwärts gebemunt sind, verjammeln sich die Bebenstränge von jetzt an dieser Stelle zu klingenber, sinnlicher Saß und erzeugen diese einzige Form.

Hilse bei Schulaufgaben. Vater: „Soll ich dir auch bei deinen Schulaufgaben helfen, Willi?“ — Der kleine Willi: „Nein, Papa, das Fräulein hat gesagt, es wäre ihr lieber, wenn ich meine Arbeiten selbst falsch mache!“

Reisezeit

Der Sommer kommt, da fahren die Reichen an das Meer.
Die dunklen Arbeitsscharen, die blicken hinterher.
Vergeblich ist ihr Sehnen nach all dem Glück der Welt;
denn das kommt nicht zu denen, die arm sind und kein Geld
in ihren Taschen haben. Sie bleiben in der Stadt
und jeden Sonntag traben sie ins Familienbad.

Da ist's so schön, als wärs am Meer
und 's schaukelt nicht einmal wie das,
die Sonne brennt genau so sehr
und 's Wasser ist genau so nass.

Und abends sinds dieselben Sterne,
die auf die Erde niederglühn;
und nur die Sehnsucht in die Ferne,
die will nicht aus dem Herzen zieh'n.

Die zerrt und reisst an all den Armen,
die tags an den Maschinen steh'n
in Russ und Rauch mit starken Armen
und lässt sie eine Zukunft seh'n,

Wo auch die dunklen Arbeitsscharen,
im Sommer statt in die Fabrik,
ans Meer und in die Berge fahren,
das Herz erfüllt von Sommerglück.

Der Schatten

So begann jeder Tag: Die Mutter legte dem kranken Kinde Brot und Milch zurecht. Dabei sagte sie, so nun gut schön durchs Fenster, paß auf die Vögelchen und laß nicht aus dem Bettchen, wenn Mutter fort ist. Ich bringe dir auch was Schönes mit zum Abend. Dann nahm sie ihr zerklüftes Wolltuch, hängte es über die Schultern und verließ die Stube, um zur Kartonfabrik zu gehen, auf der sie für sich und das Kind das Nötigste zum Unterhalt erwarb. Das Kind blieb den ganzen Tag allein. Es versuchte zu schlafen, und wenn ihm das nicht gelang, blickte es durch das Fenster in den Himmel, sah die Wolken vorbeiziehen und wartete auf die Sonne, die um diese Jahreszeit, es war Winter, nur selten durchkam. Oder der Regen klatschte an das Fenster und berührte dem Kinde, das zu schwach war, um aufzustehen und zu spielen, die endlose Zeit des Alleinseins.

Eines Tages im Februar, die Vögel begannen schon in den Federn zu lärmern und setzten sich mit lustigem Geflatter auf die Telegraphendrähte, änderte sich das Bild. Unter dem Fenster begann ein Holterli wie von aufeinanderfallenden Brettern. Klein-Elisbeth richtete sich in ihrem Bettchen hoch und sah, wie kaum dreißig Meter vom Hause entfernt Männer einen Wagen entladen. Neue Wagen rollten heran mit neuen Brettern, aus denen die Arbeiter eine Hude bauten, in der sie sich einzurichten begannen.

Den ganzen Tag hockte das Kind nun am Fenster und sah den Arbeitern zu, die ein tiefes Loch zu graben sich ansetzten. Karren fuhrten ohne Pause und schafften den Schutt fort, der sich unter den Strahlen der Sonne in blankes Gold verwandelte. Die Wangen des Kindes leuchteten sich und die Mutter freute sich von Tag zu Tag mehr über die erwachende Gesundheit ihres Kindes.

Es wird nun alles gut werden, dachte sie bei sich und hörte mit wachsender Freude, was das Kind von dem zu erzählen wußte, was es am Tage sah.

Eine große Maschine kam und dampfte den ganzen Tag. Lange Bretter wurden in die Erde gestampft. Neue Massen gelben Lehms hoben sich ins Licht und eines Tages rollte auf dem hohen Bahngleis ein Waggon weißer Flußkies heran. Zement wurde angefahren. Eine Betonmaschine kam.

Die Arbeiter füllten die großen Böcher, die sie gegraben, mit Beton. Ganze Wagonladungen verschwand in der Erde. Dann wurden graue Klöbe aus dem Boden heraus und begannen sich zum StraÙe zu ordnen. Drei Meter über dem Boden schichteten sie sich die Arme. Die Arbeiter nahmen die Gerüste und Verschaltungen fort und luden alles auf.

Sie sind fertig, rief Klein-Elisbeth am Abend dieses Tages ihrer Mutter entgegen. Die Mutter stürzte ans Fenster und sah, auf schweren Betonklöben ruhend, einen grauen Ring im weichen Lichte des Abends liegen.

Da wird die Zeit dir lang werden, sagte sie dann und wie um sich selbst zu trösten fuhr sie fort: Jetzt wird die Sonne aber kommen und Klein-Elisbeth stark machen, daß sie auf die Straße kann und spielen auf der Wiese. Gelt, mein Kleines?

Das Kind blieb nicht allein. Neues Rasseln erfüllte den Platz hinter dem Hause. Rangierlokomotiven piffen und schleppen Waggons mit schweren Matten heran, die mit lautem Gefolge abgeladen wurden.

Jeder Tag brachte neuen Lärm und neues Leben. Neue Gerüste wurden errichtet. Dann gingen Männer in blauen Kitteln daran, die Eisenplatten zurechtzuschleifen und hochzuwinden. Auf dem Betonring fügte man sie zusammen, bis eine große runde Platte wie ein Dach über allem lag, was in den Wochen vorher geschafften worden. Feldschmiedchen begannen zu rüsten und weißglühende Ringe zogen fertige Bögen durch die Luft. Rasselnd fielen sie in die Schnapptüte des Richters, der sie mit seiner kurzen Zange griff und in eins der vorgelegten Böcher steckte. Dann schlugen zwei Männer mit großen Hämmern auf den noch glühenden Kopf. Eins, zwei, eins, zwei... ging das und schon flog ein neues Riet durch die Luft. Steckte wie ein Berggänger neugierig den Kopf durch ein Loch und bekam unter einem Duzend harter Schläge eine Nütze aufgesetzt, daß es fest an seinem Platze saß.

Als der Boden abgenietet war, begannen die Arbeiter Seitenbleche aufzustellen und bald sah es aus, als solle da eine riesige Pfanne werden.

Höher und höher stiegen die Wände. Die Männer stiegen mit und auch die Matten begannen zu steigen. Ein Gajometer sollte entstehen. Der größte im ganzen Bezirk.

Im Juni war der Bau bereits so weit fortgeschritten, daß Klein-Elisbeth sich in ihrem Bettchen nicht mehr aufzurichten brauchte, um die auf dem Rande des Kessels hantierenden Männer zu sehen.

Immer neue Bleche schwebten durch die Luft und wurden mit Hilfe spitzer Dornen und beritzelterer Schrauben an die bereits verschraubten Wände angelegt. Den ganzen Tag schallten die Kommandos des Monteurs, der in seiner gelben Lederjacke auf den Gerüsten herumkletterte, herüber. Die Männer an den Zugseilen piffen und „Kabel auf“, „Führer“ und „hängen lassen“ riefen die Kolonnenführer den Männern an den Winden zu. Schon wurde eine Treppe rund um den Kessel herum gebaut und abgenietet. Die Feldschmiede war von der Erde längst auf das Gerüst geschafft worden und eines Tages mußte Klein-Elisbeth mit ansehen, wie der Rietenjunge, der vor einem glühenden Riet, das ihm aus der Zange gefallen, erschreckt zurücktrat, in seiner Angst schreit und mit einem lauten Gerüstbrett zur Erde sauste.

Klein-Elisbeth blickte zwei Tage nicht mehr durch das Fenster. Sie hatte Angst bekommen vor dem Riesen, der da drühen aus der Erde wuchs und auf dem die Menschen kleiner und kleiner wurden. Sie blickte in die Stube hinein und sah, wie die Sonne auf die weißen Wände fiel. Aber dann begann die Wand zu leben. Ein dunkler Schatten ging hin und her. Deutlich sah sie, daß es der Schatten eines Armes war, der einen Hammer hielt und daß der Hammer auf und nieder ging. Es war dasselbe Bild, das sie sah, wenn sie durch das Fenster blickte. Da blickte sie unter die Decke. Aber immer von neuem zog es sie, hinzublicken an die Wand, auf der der Schatten sich bewegte. Und der Schatten wuchs von Stunde zu Stunde.

Und immer höher stieg der Bau. Klein-Elisbeth hatte es längst aufgegeben, fortzusehen. Den ganzen Tag blickte sie an dem hohen Kessel herauf, auf, dessen Rand die Männer nun in blanken Schwärmen herumtanzten.

Die Wangen des Kindes, die im Frühjahr der Schimmer erwachender Gesundheit gerötet, wurden blaß und durchsichtig.

Die Mutter trug ihr Kind zum Arzte. Gute Nahrung braucht das Kind, sagte der. Und viel Sonne. Sonne vor allen Dingen, wiederholte er, als sie in das Wartezimmer zurückging.

Mehr Sonne, dachte die Mutter und trug ihr Kind nach Hause. Die Sonne schien hell und warm und es war ein fröhliches Leben und Treiben auf allen Straßen. Hunderte fröhlicher Kinder umlärnten sie. Warum konnte ihr Kind nicht unter diesen sein? Warum war es krank, seit es lebte. Sie hatte doch getan, was sie konnte. Aber sie konnte ihr Kind nicht auf die Straße schicken, solange es so schwach war, daß es sich kaum auf den Beinen hielt. Sie mußte es, wenn sie zur Arbeit ging, in der Wohnung lassen. Und die Wohnung? Sie war bestürzt, als sie ihre Stube betrat und sah, daß hier schon tiefe Dämmerung herrschte zu einer Zeit, da draußen noch die helle Sonne schien.

Das Kind begann wieder zu plappern. Gut mal, Mutti, jetzt sind sie wieder ein Stück weiter gekommen. Heute morgen war da noch ein Loch, da, wo der Mann jetzt steht, und jetzt ist es zu.

Die Mutter sah nicht hin. Senkend machte sie sich am Herde zu schaffen und kochte eine Suppe für den Abend.

Sechs Wochen später begannen die Arbeiter die Kuppelbleche hochzuziehen und anzusetzen. Und dann kam der Tag, da sie einen Baum auf den Bau setzten. Männer liefen über die leichte Wölbung des Gajometerdaches. Manchmal wehte der Wind auch einen Fegen des Gefanges herüber, den die Arbeiter anstimmten, die sich freuten und stolz darauf waren, daß sie das große Werk sich abgerungen. Klein-Elisbeth hatte kaum noch Kraft, in ihrem Bettchen sich aufzurichten und immer besorgter wurde das Gesicht des Arztes, der seinen Rat wußte, und an dem Tage, da die Herren in schwarzem Frack und hohen Zylinder sich verjanzelten, um dem feierlichen Augenwäld beizuwohnen, da in dem fertigen Gajometer das erste Gas gelassen wurde, das diesen zu seinem Leben erweckte, löschte das Leben des Kindes langsam aus.

Der Ingenieur feierte sein Werk. Ein neuer Sieg, sagte er. Neue Helle kommt über die Nacht dieser Erde und die Stärke des Winters weicht wieder einen Teil ihrer Schreden. Unser Gas wird billiger sein als alles bisher erzeugte und somit ist dieser Bau auch eine soziale Tat. Wir sammeln hier die Abfallprodukte, die bisher nutzlos verfrachtet. Wir verarbeiten die Kohle am Gesehungsort und sparen so teure Transporte. Wir haben Tausende von Menschen von ihrer harten Fron befreit und schaffen Licht, wo Schatten war.

Es war eine schöne Rede und er vergaß nur, des Kindes zu gedenken, das oben in der kleinen Stube des nahen Wohnhauses gestorben war, weil der Gajometer ihm die Sonne genommen, die es so sehr nötig hatte und die nun nie wieder in diese Stube und in das Herz dieser Mutter scheinen würde, die, als von drüben die Hochrufe erklangen, in stummem Schmerz die Fäuste ballte. Erich Grißar.

Die Alten und das Neue

Ich kannte sie beide gut, den alten Martin, den Hammermeister und seinen Hammerführer Wilhelm, der zugleich Herrmann war. Seit über 20 Jahren, ein Wirtshausalter, standen sie am Hammer und verrichteten ihre immer gleichbleibende Arbeit. Jeden Morgen, eine Viertelstunde vor Arbeitsbeginn, hatte Wilhelm schon seinen Dorn warm und zog mit dem Signal der Sirene die erste weiße Welle heraus. Inzwischen hatte der alte Martin die Klung des Dampfhammers besorgt, diese oder jene Schraube nachgezogen und die Arbeit begann in der gleichen Regelmäßigkeit, wie Tag und Nacht vorher, bis zum Feierabend. Die Verdienste für ihre jahrelange Akkordarbeit waren nicht allzuhoch und kamen dem Durchschnitt kaum nahe.

In der etwas freieren Nachkriegszeit unterhielt ich mich oft in den Pausen über Organisation und bessere Bezahlung ihrer Arbeit. Wie ist ein verständnisloses Zugucken oder ein ergetenes: „Da ändert Ihr auch nichts dran, das war immer so und wird auch wohl so bleiben, denn die Herrn haben das Geld.“ Es konnte bei ihnen keine Aufsehnung geben gemäß ihrer Erziehung und Anschauung. Hatten sie doch gelernt: Bete und arbeite, und es war der Herr, der ihnen Arbeit und Brot gab, da fordern und verlangen, nein, des ginge nicht, das war undenkbar. Daß ihre Arbeit vor Beginn der Schicht nicht bezahlt wurde und ihr Lohn deshalb nicht richtig sei, wußten sie.

Die erfolgte Umstellung und Technisierung der Betriebe brachte auch für die beiden Alten eine Änderung. Der Bedarf der von ihnen hergestellten Werkstücke wurde geringer, während der damals herrschende Kohlenmangel, die Brennstoffschwierigkeiten u. a. eine Umstellung vom Dampf auf Elektrizität erforderte. Die eigene Stromerzeugung stellte sich für die Firma trauer wie der Bezug von einem großen Elektrizitätswerke. Der Kaufmann erregte den Preisuntertrieb und der Techniker empfahl die Stilllegung des eigenen Dampfbetriebes und an Stelle der Dampfhammer jene Lufthammer, die durch eingebauten Kompressor mit Motorantrieb sich ihre Kraft selbst erzeugen. Der Vorteil lag auf der Seite des Lufthammers und die Anschaffung eines großen und eines kleinen Hammeres wurde beschlossen. Nur einer glaubte nicht, daß sie sich beherrschen würden und das war der alte Martin, der Hammermeister. Jedem der es hören wollte, erzählte er, was die Firma beabsichtige, daß es aber mit dem Neuen nicht klappen würde, davon war er fest überzeugt. Eines Tages erschien ein Vertreter der die Lufthammer herstellenden Firma in Begleitung des Direktors und schaute den beiden Alten bei ihrer Arbeit am Dampfhammer zu. Er erkundigte sich nach der Zahl der von ihnen am Tag hergestellten Stücke. Da der Direktor das nicht wußte, rief er den alten Martin. Vor Glück strahlend, mit dem Herrn Direktor sprechen zu dürfen und seine Wägen in der Hand drehend, nannte Martin die Zahl. Erkundigt erwiderte der Vertreter, das sei eine Leistung. Den alten Martin wohlwollend ansehend sagte der Direktor: „Es sind ein paar tüchtige fleißige Leute, die beiden Alten.“ Martin, der es mir erzählte, fügte noch hinzu: „Und das hat mir lieber, als wenn er mir 50 A gegeben hätte.“

Die Umstellung der Lufthammer erfolgte und die alten Dampfhammer wurden stillgelegt. Der kleinere der neuen Hammer erwies sich zu schwach für die Arbeit der beiden alten Leute. Während nun ihre Arbeit vom Schmeiß am schweren Hammer übernommen wurde, beschäftigte man die beiden Alten, die ein Menschenleben schwer als Schmied und Hammerführer gearbeitet hatten, unter Führung ihres Lohnes als Hilfsarbeiter. Da beobachtete ich einen der Beiden bei dem Versuch, die rostenden Teile ihres alten Hammers blank zu halten. Trauernd hing ihr Blick an dem nun stillen Mitarbeiter, den der Stoff zerfraß. Traßen sie sich zufällig in demselben Bestreben, ihren alten Kameraden wiederzusehen, so erzählten sie sich von all

den vielen Jahren Freud und Leid, die sie zu dreien erlebten und gaben dann auch ihrer Berachtung Ausdruck gegenüber dem Neuen. Eine stille Hoffnung begien die beiden Alten immer, daß es der Neue nicht schaffen würde und der alte Dampfhammer wieder zu Ehren kommen würde. Das galt ihnen mehr als der erfolgte Lohnabzug, den sie selten erwähten, da das ja von oben bestimmt und somit wohl richtig und nicht zu ändern sei. Die beiden Alten hegten noch Hoffnung, bis ein Schrotthändler mit dem Abbruch der alten Dampfhammer beauftragt wurde. An dem Tage riß man auch ein Stück aus den Herzen der Alten; still schieden sie von der Stätte, wo ihnen nach einem langen arbeitsreichen Leben eine solche Enttäuschung bereitet wurde. Der alte Wilhelm machte Schluß mit der Arbeit und bekam von der Firma monatlich 20 A Rente. Desgleichen auch der alte Martin, der alte Hammermeister. Aber einmal aus dem Geleise gerissen, ging es schnell bergab. Heimlicher Ärger über den Untand der Welt und das Nichtverstehen der kapitalistischen Wirtschaftsweise werden das 30-jährige dazu beigetragen haben. Durch die Annahme der Arbeit bei seinem Sohne verlor der alte Martin die 20 A Unterstützung. Die schweren Jahre nach der Inflation werden die Unterhaltungen seiner Söhne nicht zu reichlich gewesen sein. Heute liegt er, von Almosen des Wohlhabendsten unterstützt, vom Krebs zerfressen, schon lange krank danieder. Ich habe mich der beiden Alten oft erinnert und mich gefragt, ob ihnen nicht heute 50 A lieber wären, als das Lob eines Direktors.

L. Hebe d.

Einkommen und Kultur

Im allgemeinen ist das Einkommen der Menschen so, daß es kaum für die einfachsten Bedürfnisse des Lebens reicht. Da sind die Mittel für künstlerische Bildung und geistige Entwicklung nur knapp und oft gar nicht vorhanden.

Eine kulturelle Hebung des Lebens der Massen hat darum zur Voraussetzung nicht nur Einkommensverhältnisse, die den kulturellen Notwendigkeiten entsprechen, sondern auch eine möglichst rationelle Befriedigung der leiblichen Bedürfnisse.

Unsere Zeit ist ja auf dem Wege zu solchen Ziele. Haushalt und Technik sind schon zum Schlagwort geworden, und wenn es sich hier auch vor allem um die Befreiung der Frau von vermeintlicher Hausarbeit handelt, so hat diese Bewegung doch zugleich eine rationale Gestaltung auch nach dem materiellen wirtschaftlichen Haushalten hin zur Folge.

Nur einer Gruppe von Menschen schenkt man in dieser Beziehung noch zu wenig Beachtung, der Riesengruppe der Ledigen. Sie läßt man nicht nur in Räumen leben, die als Schlafstellen oder dergleichen menschenunwürdig sind und wahrhaftig nicht zur Pflege von Bildung locken. Sie zwingt man auch geradezu zur Verschwendung ihrer Mittel für Wohnung und Ernährung.

Es ist festgestellt, daß ein Haushalt von zwei Personen pro Kopf nur 65 B des Kosten des Haushalts eines Ledigen ausmacht, und in einem Haushalt von vier Personen gibt jeder nur 41 B des aus von dem, was der Ledige verbraucht.

Welche Verschwendung des sauber verdienten Einkommens, weil uns Ledigenheimen fehlen! Welche Verhinderung kultureller Bildung, weil Wirtschaftlichkeit und Rationalisierung, alles, was man für den Haushalt heute erstrebt, gerade für die Ledigen ganz fehlt. Und diese Verschwendung der Mittel für Wohnung und Nahrung statt der Verwendung für Kultur gerade in den Jahren, in denen der Mensch diese geistige Bildung am meisten erstrebt und am besten gebrauchen kann.

Ledigenheimen sind eine wirtschaftliche Notwendigkeit zur rationellen Verwendung des Einkommens. Ihre Zahl ist aber noch verhältnismäßig gering. Es ist nötig, daß der Bewegung „Haushalt und Technik“ eine Bewegung: „Haut Ledigenheimen!“ parallel geht.

Arbeit und Lärm

In dieser Zeit des allgemeinen Lärms sind auch die Arbeitsstätten so oft nicht lärmfrei, ja, manche Arbeitsstätten gehören zu den lärmreichsten Plätzen der Welt. Das haben Untersuchungen gezeigt, die der amerikanische Physikprofessor Dr. Free, ein Spezialist auf dem Gebiete der Messung von Laut und Schall, angefertigt hat.

Fürdibar ist nach diesen Ergebnissen allerdings der Lärm an der Ecke der 34. Straße mit der 6. Avenue in New York, aber obwohl diese Ecke die lärmreichste Stelle im Straßenleben der ganzen Welt ist, kann der Lärm dieser Ecke nicht verglichen werden mit dem Lärm, der in manchen Maschinenwerkstätten herrscht.

Free benutzte zur Feststellung des Lärms einen Apparat, mit dem sonst der Gehörverlust beim Menschen gemessen wird, und dieser Apparat stellte in diesen Maschinenwerkstätten fest, daß dem normalen Menschen dort 95 bis 100 B des Gehörs verloren gehen. Auch in Büros hat Free oft einen hohen Lärmgrad durch das verwendete Geschlopper vieler Schreibmaschinen erwiesen.

Es ist ferner nach Free's Untersuchungen weniger die Vielheit als die Verdrängtheit der Millionen von Luftschwingungen, die den Lärm so unerträglich werden läßt. Leider sind wir aber in der Gestaltung der Wände und dergleichen zur Herabminderung des Lärms theoretisch erst am Anfang einer Entwicklung, die einmal erträgliche Verhältnisse zu schaffen berufen ist. Bezeichnend würde diese Entwicklung allerdings, wenn die Menigenökonomie als ein Faktor im modernen Rationalisierungsprozeß angesehen würde. Aber das ist ja leider nicht der Fall.

Gchriftenbau

Die Büchergilde Gutenberg, Berlin SW 61, Dreißundstr. 5, bringt als Auswahlbücher des ersten Quartals 1928 vier Bücher heraus, die unsere Aufmerksamkeit erfordern. Die Büchergilde wartet mit prächtigen Büchern in schönen, dauerhaften Einbänden zu mäßigen Preisen auf; Bücher, die eine Zierde für jeden Arbeiterbesitz darstellen. Die Bücher sind als wertvoll zu empfehlen. Bücherfreunde seien ganz besonders auf folgende Erscheinungen aufmerksam gemacht:

Arbeitsgesellschaft Hammerlugl. Roman von Karl Schröder. Preis 3 A. — Dieses Buch gibt uns einen Einblick in das Leben und in die Art des Wirtschaftens, zeigt Schleiher hinweg, enthüllt rücksichtslos die Wirklichkeit, schildert den Kampf zwischen Arbeit und Kapital, indem es uns hinter die Kulissen einer Arbeitsgesellschaft führt. Menschen voll Blut und Leben, keine Phantasiegeschöpfe, sind die dargestellten Vertreter der Industrie und Arbeiterklasse, die hart aufeinanderprallen. Alles in allem: kein Unterhaltungsbuch, sondern ein ernstes, sachliches Zeitwerk, das volkwirtschaftlich wertvoll für jeden Leser ist.

Absinien — Land ohne Hunger — Land ohne Zeit. Reise- studien von E. S. Schrenzl. Preis 3 A. — Der Verfasser lebte vier Jahre lang in Absinien. Mit viel Liebe und feinem Verständnis, immer plastisch und anschaulich, fast in novellistischer Form, vermittelt Schrenzl in diesem Buch eine genaue Kenntnis von der Geschichte, Lebensweise und den Sitten der Bevölkerung, der Boden- gestalt und politischen wie wirtschaftlichen Bedeutung Absinienens, des Landes ohne Hunger. Viele photographische Aufnahmen des Verfassers illustrieren dieses feine, farbige und belehrende Buch, das dem wissenschaftlichen Arbeiter viel zu bieten vermag.

Jan Polak. Erzählung von Stephan Lipinski. Preis 1,50 A. — Eine dramatisch gesteigerte Geschichte aus dem polnischen Landarbeitersleben, ein einfaches und gerade darum mitteilbarer Bericht von der Not der Arbeit, die polnische Landarbeiter unter der herzigen Willkür von Junkern und Bauern erdulden müssen. Das Buch ist ein stiller Mitkämpfer für die Rechte des unterdrückten Sandproletariats und verdient die weiteste Verbreitung.

Dem herzlich empfehlenden Leser sind gemeldet:
Kernzüge der Besinnung. Von Walter Victor. Preis 1,50 A. — Fein abgestimmte, keine Skizzen, die wie Gedichte in Prosa wirken. Ungehörbare Dinge, alltägliche Geschehnisse gewonnen in der Betrachtung des Verfassers erhöhte Bedeutung, wecken Gedanken und Gefühle, rücken uns zu Güte und Menschlichkeit. Ein stilles Buch, so recht geeignet für Augenblicke der Besinnung in der Unrast unseres mechanisierten Daseins.



Verbandsleben



Die Ausschubfözung des ADGB

Am 4. Juni trat der Ausschub des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes in Berlin zu seiner 12. Tagung zusammen. Der Bundesvorsitzende Leipart leitete seinen Bericht ein mit eingehenden Darlegungen über die durch den Ausgang der Wahlen geschaffene politische Lage: Die Wahlen haben der Sozialdemokratie einen Zuwachs an Stimmen gebracht, der sie zu der weitaus stärksten politischen Partei im Reich und in Preußen gemacht hat. Ohne sie ist die Bildung der neuen Regierung im Reich nicht möglich. In Preußen ist die Regierung Braun als Sieger aus den Wahlen hervorgegangen. Die Sozialdemokratie wird sich der großen Aufgabe, die ihr durch die Wahlen zugewiesen worden ist, nicht entziehen können. Die Gewerkschaften müssen erwarten, daß der Einfluß der Arbeiterbewegung in der künftigen Koalitionsregierung durch den Einfluß starker Persönlichkeiten nachdrücklich zur Geltung gebracht wird.

Es ist geplant, eine Konferenz der Gewerkschaften nahezuenden Gewerkschaftsbeamten einzuberufen, die schon bisher ähnliche Konferenzen für Baukontrolleure abgehalten worden sind. Bei dem Wettbewerb für den Bau der Bundeschule wurde der Entwurf des Leiters des Bauhauses Dessau, Hannes Meyer, von dem Preisgericht am höchsten bewertet und vom Bundesvorstand angenommen. Mit der Bauausführung wird in den nächsten Wochen begonnen werden. Die Grundsteinlegung soll entsprechend der großen Bedeutung der Bundeschule für das gesamte Bildungswesen der Gewerkschaften feierlich gestaltet werden. Die Gewerkschaftsjugend wird an der feierlichen Veranstaltung mitwirken.

Im Anschluß an die Aussprache über den Bericht des Bundesvorstandes spricht Leipart über die Tagesordnung des Gewerkschaftskongresses, der Anfang September in Hamburg stattfinden wird. Leipart sprach zunächst über den Hauptgegenstand des Kongresses, der sich aus den Beratungen des Breslauer Kongresses ergibt: Die Bewirkung der Wirtschaftsdemokratie. Zur Klarstellung des Begriffs, zur Unterjuchung der konkreten Fragen, die sich in diesem Zusammenhang ergeben, ist seit nahezu Jahresfrist eine besondere Kommission tätig, deren Arbeiten vor dem Abschluß stehen und im Bundesauschub in einer späteren Sitzung vor dem Kongreß zur Diskussion gestellt werden sollen.

Als zweiten Punkt des Kongresses schlägt der Bundesvorstand einen Vortrag über die Bildungsaufgaben der Gewerkschaften vor. Die großen Aufgaben, die den Gewerkschaften auf diesem Gebiet gestellt sind, sind nicht zu verkennen. Eine tiefergehende lebendige Bildungsarbeit ist zugleich das beste Mittel, wirksame Propaganda unter der Gewerkschaftsjugend zu betreiben. Sie ist aber überhaupt angeht die der gesteigerten Ansprüche, die an die Weiterbildung der Gewerkschaften heute gestellt werden, von überragender Bedeutung für die Zukunft der Gewerkschaftsbewegung. Als dritter Punkt ist vorgesehen die Behandlung der zahlreichen Fragen, die mit der Vereinheitlichung und Selbstverwaltung in den Einrichtungen der sozialen Gesetzgebung in Zusammenhang stehen, Fragen, mit denen sich die Gewerkschaften auf ihren Tagungen schon wiederholt beschäftigt haben.

Nach kurzer Aussprache wurde die vom Bundesvorstand vorgeschlagene Tagesordnung einstimmig angenommen.

Zur Prozessvertretung der Gewerkschaften vor den Arbeitsgerichten sprach der Sekretär des Bundesvorstandes, Kollege Schrage. Die den Gewerkschaften übertragenen kollektive Vertretungsbefugnisse vor den Arbeitsgerichten zwingt zu einer grundsätzlichen Stellungnahme. Die Gewerkschaften haben sich für eine gezielte Abgrenzung der Arbeitsgerichtsbezirke, das heißt für nicht zu kleine Bezirke eingesetzt. Das hat eine starke Anjammung der Streitfälle bei diesen Gerichten zur Folge. Die am Streitfall beteiligten Arbeiter, insbesondere die außerhalb des Sitzes des Gerichts wohnenden, haben häufig nicht die Möglichkeit, ihre Prozesssache selber wahrzunehmen. Diese Entwicklung führt zu dem Ergebnis, daß die Vereinfachung geschulter Prozessvertreter der Gewerkschaften an den Hauptstellen der Arbeitsgerichte und eine Häufung der Prozessverteilung in der Hand dieser Beauftragten der Gewerkschaften notwendig wird. Die kleinen örtlichen Arbeiterjuridiktoren können die täglich härter werdende Aufgabe nicht bewältigen; ihre Mittel und Kräfte sind zu gering. Meist die Aufgabe bei den einzelnen Gerichten, dann erst dann häufig eine größere Zahl von Vertretern verschiedener Verbände gleichzeitig beim Gericht, von denen jeder die gleiche Sache zum Gerichtsamt zu bringen muß. Das kann vermieden werden durch die Schaffung besonderer Prozessvertretungen für größere Bezirke durch den Bund. Zahlreiche Einzelfälle, die sich seit dem Inkrafttreten des Arbeitsgerichtsgesetzes täglich zutragen, zeigen, wie unwirtschaftlich das jetzt gebrauchte Verfahren der Prozessvertretung ist. Selbstverständlich ist das wichtige, vor allen Dingen grundsätzliche Larisationsaufgabenstellungen von den Beauftragten der Verbände selbst vertreten werden müssen; aber diese Streitigkeiten bilden nicht die Mehrzahl der Prozessfälle. Je strenger wir die Prozessvertretung für die Arbeiter in weinger Hände bringen, um so größer ist auch die Gewähr, daß wir Spezialisten heranbilden und zur Verfügung stellen. Außerdem sind viele Gewerkschaftsangehörige Arbeitsrichter. Es führt aber zu unangenehmen Erscheinungen, wenn diese Persönlichkeiten zugleich Prozessvollmachtigte sind und einmal in dieser und ein andermal in jener Eigenschaft auftreten.

Sodann begründete der Bundessekretär die Notwendigkeit einer Erhöhung der Bundesbeiträge. Die Erörterung über die Vereinheitlichung der Prozessvertretung wurde in die Besprechung des Bundesbeitrages einbezogen, da sich durch die Vereinheitlichung der von Schulz unterrichteten Angelegenheiten des ADGB und seiner Stellen eine neue Aufgabe von erheblichem Umfang erschließen würde. Gegen die Zentralisation der Prozessvertretung wurde u. a. eingewandt, daß viele Verbände dort hinarbeiteten, daß sich ihre Angehörigen an allen Stellen öffentlichen Lebens zeigen und bewähren. Andere Redner betonten den Schaden der Vereinheitlichung der Prozessvertretung. Die Vereinheitlichung von Spezialisten für die Rechtsberatung und Prozessvertretung würde die Gewerkschaften auch dem heute vielfach bestehenden Zustand, die Prozessvertretung Professionsmännern zu übertragen. Die Verneinung der Mitglieder durch den Bundeskongress in Rechtsfragen dürfte zwar nicht völlig entfallen werden. Die Zahl der Arbeiterjuristen und Prozessvertreter würde sich aber so gering, daß sie die gesamten Aufgaben der Prozessvertretung nicht bewältigen könnten. Die Arbeiterjuristen können immer gewährt, daß ein Etat von Helfern zu bilden. Jedoch würde die Frage zur Debatte gestellt, je nach aber auch in absehbarer Zeit gelöst werden.

Zur Frage der Bundesbeiträge wird angeregt, die Bedingnisse im Bund beizubehalten zu lassen und während die Erhöhung der Beiträge für die übrigen Mitglieder etwas auszugleichen. Ferner sollte der Bundesvorstand seine Aufmerksamkeit darauf richten, daß die Interessen der Ortsgruppen in den Gewerkschaftsjahren nicht vernachlässigt werden. Es wird die Anregung gegeben, daß die Finanzierung der Bundeszeitschriften des ADGB in vollem Umfang vom Bund zu erfolgen möge. Zuerst wird nach einer Prüfung der Ausgaben der Bundeszeitschriften aus der Bundeskasse, die anderenfalls aus Beiträgen der Ortsgruppen zu bestreiten. Die Notwendigkeit einer Erhöhung der Bundesbeiträge wird allgemein anerkannt. Die Aussprache bezieht sich nur auf das Wesentliche der Erörterung.

Entscheidungen wurden nicht getroffen. Die Beschlussfassung über die vom Bundesvorstand unterbreitete Vorlage für den Haushalt des ADGB wie über die Frage der Vereinheitlichung der Prozessvertretung wird bis zur nächsten Bundesauschubfözung vertagt. Beide Fragen werden inzwischen von den Verbandsvorständen beraten.

Belgischer Metallarbeiterkongreß

Der Verbandstag unserer belgischen Kollegen fand auch diesmal wieder im Volkshaus zu Brüssel statt. Er zählte 135 Abgeordnete, die von 96 000 Mitgliedern gewählt waren. Die Mitgliederzahl ist in den letzten drei Jahren von 110 000 auf 96 000 zurückgegangen. Der Mitgliederverlust ist zum Teil eine Folge der Wirtschaftskrise und der Nationalisierung, die beide die Zahl der in der Metallindustrie Beschäftigten verringert haben. Er ist aber auch auf die verheerendste kommunistische Kritik zurückzuführen, die in Belgien gleichfalls alle von den verantwortlichen Verbandsstellen vorgenommenen Handlungen herunterreißt und damit gewerkschaftlich noch wenig gefestigte Arbeiter der Organisation entfremdet, den Anschluß noch unorganisierter oder im Neutralen Lager stehender Arbeiter verhindert.

Die Verbandsleitung hatte einen 388 Seiten umfassenden Bericht über die Tätigkeit des Verbandes in den Jahren 1926 und 1927 in französischer und flämischer Sprache vorgelegt. Die Verhandlungen auf dem Kongreß werden gleichfalls in beiden Sprachen geführt. Das erschwerete sie, verhinderte aber nicht ein außerordentlich lohtes Arbeiten des Kongresses, der seine reichhaltige Tagesordnung in drei Tagen erledigte. In ihr nahmen die Forderungen, die der Vorstand im Jahre 1927 dem Unternehmerverband der Metallindustrie eingereicht hatte, einen hervorragenden Platz ein. Sie betreffen die Festsetzung von Mindestlöhnen, die strenge Durchführung des Achtstundentages, die Kranken- und Invalidenversicherung; die Berücksichtigung gegen unethische Arbeitslosigkeit; die Revision des Unfallgesetzes, die Reorganisation der Arbeitsinspektion, bezahlte Ferien für Arbeiter, Kollektivverträge und Entlassungsentschädigung. Der Kongreß nahm ferner zu Anträgen Stellung, für die Frauen gleichen Lohn für gleiche Arbeit; Nichtzulassung verheirateter Frauen in der Industrie im Interesse der Arbeitslosen; Einreichung der Jugendlichen in die Beitragsklassen; über die Altersunterstützungskasse des Verbandes und über Amnestie für solche ehemaligen Mitglieder, die die Beitragszahlung unterlassen und deshalb gestrichen werden mußten. Zu dem Antrag war verlangt worden, daß diese ohne Zahlung des Eintrittsgeldes und ohne Nachzahlung der rückständigen Beiträge die Mitgliedschaft fortsetzen können. Der Verbandstag lehnte den Antrag, wie nicht anders zu erwarten war, ab. Die Beitragsfrage der Jugendlichen regelte er in der Weise, daß diese das Recht, nicht die Pflicht haben, der Beitragsklasse anzugehören. Die Altersunterstützung soll künftig für alle über 60 Jahre alten Mitglieder die gleiche sein, während sie bisher für die Mitglieder, die nach erwerbsfähig sind, niedriger war als für die völlig erwerbsunfähigen Mitglieder. Angenommen wurde ein Antrag des Vorstandes, die Regierung aufzufordern, die jetzt nach dem Gesetz durchgeführte Arbeitslosenunterstützung in eine Arbeitslosenversicherung unter Beteiligung des Staates, der Gemeinden und der Gewerkschaften umzuwandeln.

Von den Verbandsmitgliedern waren im Jahre 1926 arbeitslos 4,8 v. H. durchschnittlich 10 Tage, im Jahre 1927 aber 6,6 v. H. durchschnittlich 8,5 Tage. Zur Zeit des Kongresses war die Arbeitslosenrate eine geringere.

Der Kongreß ließ keinen Zweifel, daß die belgische Metallarbeiterorganisation in ihrer internationalen Verpflichtung nicht hinter anderen Bruderorganisationen zurückbleiben werde. Die Aufnahme der Vertreter ausländischer Metallarbeiterverbände, unter denen sich auch unser Kollege Braun befand, ließ an Herzlichkeit nichts zu wünschen übrig. Seine Begrüßung des Kongresses, in der er auch der für die Arbeiterklasse erfolgreichen Forderungen zum Reichstag gedachte, die zugleich vom Friedenswillen des deutschen Volkes Zeugnis gegeben haben, fanden den besonders warmen Beifall des Kongresses.

Zu Paul Umbreits 60. Geburtstag

Bei den Leuten der Feder ist es wenig Brauch, einem Kollegen Gebirgsanfälle zu widmen, weil er irgendeinen Lebensabschnitt erreicht. Wenn wir es bei Paul Umbreit, der am 30. Juni seinen 60. Geburtstag feiert, dennoch tun, so bestimmen uns ganz besondere Gründe. Paul Umbreit zählt zu den ältesten der deutschen Gewerkschaftsjournalisten. Als er im Jahre 1900 zum Schriftleiter des Korrespondenzblattes der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands berufen wurde, hatte er für als Mitarbeiter von Arbeiterblättern schon die Spuren verdient. Auch in den Spalten der Metallarbeiter-Zeitung war damals mancher Anflug von ihm zu lesen. Seine Schriftsätze schienen aus Jungen — und wer war damals in der deutschen Gewerkschaftsbewegung nicht jung? — oft rechtlich lang. Aber länger konnte er sie eben nicht gut machen, weil er grundsätzlich kein wollte. Und Grundsätzlichkeit war damals auch tatsächlich nötig bei der Sozialpolitik, die Umbreit hauptsächlich zum Gegenstand seiner Schreibearbeit machte. Dieses vielgestaltige Gebiet, noch viel zu wenig bekannt und erkannt, mußte erst noch ergründet und begründet, vertieft und erweitert werden, damit es Früchte bringe für die schließlich verjüngte Arbeiterklasse. Die Sozialpolitik aber ist ein gar trostloser Stoff. Bei seiner Bearbeitung hatten es nur Leute aus mit großer Geduld und Schaffensfeier, heides Eigenes, die der neue Schriftleiter des Korrespondenzblattes schon jahrelang bewiesen hatte. Im Laufe der Jahre verknüpfte er demnach mit seinem Mute, daß dessen Name und der Umbreits gleichlautend wurden. Und wenn sich das Korrespondenzblatt in der internationalen Gewerkschaftswelt als sozialpolitische und gewerkschaftliche Schrift eines wohlwollenden Lesers erworben hat, so ist das vor allem Paul Umbreit zu verdanken. Es ist eine reichsprudelnde Quelle gewesen, aus der die Gewerkschaften und Sozialpolitiker vieler Länder schöpften. Das erste Heft der Zeitung der freien belgischen Gewerkschaften wurde schließlich — zum Gedächtnis vieler — in Gewerkschaftszeitung umbreit und umbreit. Allgemein ist sich durch die nicht geringe Anteilnahme Umbreits alle Tage der Sozialpolitik mächtig ans und der Gewerkschaftsbewegung wurden neue und größere Aufgaben. Eine Reihe sozialistischer Korrespondenzen entstanden, um die Probleme, die der Krieg und seine Folgen geschaffen, zu messern. Paul Umbreit, der sich Gott schon genug zu tun hatte, wurde in verschiedenen dieser Korrespondenzen berufen, um auch hier mit seiner grundsätzlichen Kenntnis aus seinem unerwöhnlichen Fleiß die Sage der Arbeiterklasse wahrzunehmen. Nebenbei fand er noch Zeit zum Schreiben von umfangreichen Büchern, was nur ein Mann fertigbringt, dem hohes Bildungsbewußtsein und unändlicher Schaffensdrang innewohnt.

Paul Umbreit hat als Dreifacher gelebt und gearbeitet. Er ist auch in der letzten Jugendzeit lang gewesen. Er dachte lange dieser Tätigkeit mit freudlichen Worten, was wohl darauf zurückzuführen ist, daß er dieser Tätigkeit seine Arbeitskraft bald wieder einzusetzen fürchtete, was die Gewerkschaften mitgewirkt haben, zu anderen, zu besseren Berufen zu sein. Wer es nicht schon gewagt haben sollte,

Mitteilungen des Vorstandes

Telegrammadresse: Metallvorstand Stuttgart
Telephon-Nummern: C.-21 62841, 62842, 62843

Mit Sonntag dem 1. Juli ist der 27. Wochenbeitrag für die Zeit vom 1. bis 7. Juli 1928 fällig.

Die Erhebung von Extrabeiträgen wird nach § 6 Abs. 5 des Verbandsstatuts folgenden Verwaltungen in der angegebenen Höhe genehmigt:

Verwaltung	Für Mitglieder der Beitragsklasse:				Beginn der Beitrags-erhebung
	I	II	III	IV	
Köswig	20	15	10	10	27. Woche
Sauterberg i. S.	20	15	15	—	27. "
Weerant	15	15	15	5	27. "
Deberan	20	20	15	10	27. "
Reichenbach i. S.	30*	20	15	10	27. "
Striegan	10	10	—	—	27. "

* Bis einschließl. 32. Woche 1928.
Die Nichtbezahlung dieser Extrabeiträge hat Entziehung statutarischer Rechte zur Folge.

Gestohlen wurde:
Mitgliedsbuch Nr. 6.207.248, lautend auf den Dreher Hermann Lange, geb. am 28. März 1910 in Braunschweig. (Braunschweig.)

Häufig werden Anfragen einzelner Mitglieder an den Vorstand gerichtet über Angelegenheiten, die ihre Erledigung leicht durch die zuständige Ortsverwaltung finden können. Meistens ist diesen Zuschriften ein Ausweis über die Mitgliedschaft nicht beigelegt, der unbedingt erforderlich ist, wenn auf eine Beantwortung gerechnet wird. Die Mitglieder sollten sich stets zunächst an die Ortsverwaltung wenden.

Stuttgart, Kfölestraße 16. Der Verbandsvorstand.

Zur Beachtung! • Zuzug ist fernzubalten:

von Klempner nach allen Verwaltungen im Bezirk Essen St. u. A.; nach Holland St.;
A. = Lohnbewegung; D. = Differenzen; v. St. = Streit in Stadt; St. = Streit; M. = Maßregelung; Mi. = Mißstände; A. = Aussperrung.

Verbandsanzeigen

Dierrode a. S. Geschäftsführer sofort gesucht. Erste Kraft. Organisatorisch und agitatorisch befähigt, muß Lohnverhandlungen selbständig führen sowie mit Arbeitergerichtsstellen, Betriebsratsgeleitet und Schlichtungswesen vertraut sein und ausführende Vorträge halten können. Verlangt wird mindestens fünfjährige Mitgliedschaftsbauer. Erfahrung, aus der Alter, Beruf, Familienstand sowie Tätigkeit in der Arbeiterbewegung hervorgehen, sind bis 10. Juli an den Bevollmächtigten O. Fuchs, Freiheit bei Dierrode a. S., Gumpelhof 1, mit der Aufschrift „Werbung“ zu richten. Gehalt nach Jenaer Beschluß mit Feuerungszulagen.

Der ist es beim Anblick der Keinen, schwächlichen Proletariatsgestalt, der das Studium von Herrenmoden nie anzusehen war, inne geworden, daß Paul Umbreit nicht in einer wohlgefügten Wiege geboren wurde. Es ist ihm ergangen wie anderen proletarischen Schriftstellern auch, die sich ihre kümmerliche Subsistenz durch schwere Nacharbeit verbessert und das Geld für die Lehrmittel vom tagelichen Brote abgetarft haben. Was es heißt, sich von einem auf nichts gestellten Proletariatsjungen zu einem Schriftsteller von Ruf emporzuringen, kann man den Berufsrenden nicht recht klarmachen, und den andern braucht man es nicht, weil sie es ja durch eine jahrelange Mühseligkeit wissen.

An all das kurz zu erinnern, ist uns jetzt, zu Paul Umbreits jechzigstem Geburtstag, eine selbstverständliche Pflicht. Dabei haben wir jener langen und erfolgreichen Tätigkeit als Mitglied des Vorstandes des ADGB noch nicht gedacht. Auch in dieser Eigenschaft ist er der nimmermüde Arbeiter gewesen. Auch daran zu erinnern und ihm auch dafür zu danken, ist uns Herzensbedürfnis. Wir sind überzeugt, daß sich uns bei diesem Danke unjähliche Mitglieder unseres Verbandes anschließen werden. Denn auch für sie hat Paul Umbreit sein Bestes gegeben. So werden sie auch mit uns einstimmen in den ehrlichen Wunsch, daß er eine noch recht lange Reihe von Geburtstagen gesund und frohlich erleben möge. Denn er hat der Gewerkschaftsjahre noch viel, sehr viel zu geben.

Bildungsgelegenheit für die Kollegen

Das, was der Staat früher an der Arbeiterklasse verjährt hat, muß durch Selbststudium nachgeholt werden. Nicht nur das. Die Gewerkschaften müssen dazu übergehen, dem Arbeiter durch Erreichung von kurzen Gelegenheiten zur Selbstbildung zu geben. Gute Kurse werden, wie man allgemein beobachten kann, von der Arbeiterklasse gern besucht. Wie muß nun eine solche Schule eingerichtet sein? Hierüber läßt mich meine Erfahrung folgendes sagen: Vor allen Dingen dürfen die Fragen nicht in Vortragsform behandelt werden, sondern es muß eine Arbeitsgemeinschaft sein. So daß jeder Kursteilnehmer Lehrer und Schüler zugleich ist, wie es zum Beispiel in der Schule anderer Verbände in Dürrenberg der Fall ist. Sind die Schulen in dieser Art aufgebaut, ist auch der Erfolg gut. Ich bin nun in der Lage, über eine derartige von unserer Verwaltungsstelle in Köthen eingerichteten Schule zu berichten.

Im Februar d. J. gingen wir dazu über, für unsere Mitglieder eine Schule zu schaffen. Es meldeten sich sofort 38 Teilnehmer. Die Kurse finden jeden Montagabend in einer Oberschule statt. Der Leiter ist Herr Studientrat Krüger. „Die Schule der Arbeit“ ist in Unter-, Mittel- und Oberstufe eingeteilt. Jeder Kurs umfaßt vier Abende zu je zwei Stunden. Außer den Unterrichtsstunden werden Vorträge und Besichtigungen unternommen. Bei dieser Gelegenheit hält der Leiter Vorträge über kulturelle Erscheinungen, so daß jeder Schüler mit Befriedigung nach Hause fährt. Wir können die erfreuliche Tatsache feststellen, daß bis jetzt auch nicht ein einziger Schüler abtrünnig geworden ist und daß sich täglich noch Schüler melden, so daß wir dazu übergehen müssen, die Klassen zu vergrößern. Grundbedingung ist, daß die Kosten von den Verwaltungsstellen übernommen werden, damit für den Schüler keinerlei Ausgaben entstehen.

Paul Schulte, Köthen.

Die Ausstellung der antifaschistischen Presse in Köln wurde am 10. Juni eröffnet. Da sie von der offiziellen Presse nicht zugelassen wurde, findet sie im Volkshaus zu Köln, Severinsstraße 197, statt. Ihrer Eröffnung ging eine Benefizfeier für den ermordeten Mattoleotti voraus, wobei der greise italienische Genosse Turati der Märtyrer Italiens gedachte. Zum Schluß sprach die Genossin Angelica Balabanoff.

Arbeitslosigkeit in Amerika

Sin und wieder liest man in der Tagespresse, daß die Arbeitslosigkeit in den Vereinigten Staaten einen außergewöhnlich großen Umfang angenommen hat. Welches sind die Ursachen dieser Erscheinung?

Als die Art der wissenschaftlichen Betriebsforschung, die mit dem Namen Taylor, Emerson und Ford unzertrennlich verbunden ist, ihre Triumphe feierte, begann die Zeit der Umwälzung für die amerikanische Industrie. Mit der Stoppuhr, mit dem Kürbelsystem, selbst mit der Zeitlupe wurden die Bewegungen des Arbeiters bei seinem Werk studiert, neue Automaten und Arbeitsförderer geschaffen, welches zusammen schließlich zu einer bis dahin unerreichten Produktionssteigerung der betreffenden Werke führte.

Lange Jahre hindurch hatte der amerikanische Arbeiter als der am meisten begünstigte unter seinen Standesgenossen gegolten. Gut entlohnt, auf einer hohen Stufe der Lebenshaltung lebend, war er von Natur aus arbeitsfreudig und gab so das beste Material für die Zeitstudien ab. Er widerlegte sich nicht der Beschleunigung seines Arbeitstempes, da ihm verhältnismäßig hoher Lohn für seine gesteigerte Leistung winkte. Die neuen Herstellungsweisen erforderten sich von Werk zu Werk, von Industrie zu Industrie. Überall machte sich eine fortschreitende Mechanisierung bemerkbar und nach Verlauf weniger Jahre war die amerikanische Industrie auf dem Punkt angelangt, den wir jetzt näher betrachten wollen. Was ist es, das am meisten bei der gegenwärtigen Lage ins Auge fällt? Ohne Zweifel wohl die Tatsache der großen Arbeitslosigkeit, welche von den dortigen Blättern auf ungefähr vier Millionen beziffert wird. Der Umstand, daß sich diese Zahl schon ein Jahr auf der gleichen Höhe hält, läßt erkennen, daß es nicht eine Krise gewöhnlicher Art ist, die das reiche Land heimucht. In der Tat ist die amerikanische Industrie fast bis zu ihrer vollen Leistungsfähigkeit beschäftigt, Handel und Gewerbe blühen. Kurzum, von einer betrüblichen Wirtschaftslage ist nichts zu bemerken. Dennoch bemerken die einzelnen Staaten von immer größerer Notlage eines Teils ihrer Bevölkerung, die Logierhäuser der großen Städte sind überfüllt mit Menschen, die keine Arbeit finden können, die Vermittlungsstellen täglich umlagert von Tausenden, die unversorgter Dinge wieder umkehren müssen.

Selbst die kapitalistisch eingestellten amerikanischen Wirtschaftler finden nur eine Erklärung für diese Zustände: daß der Siegeszug der Maschinen und Automaten den Menschen aus den Fabriken herausgedrängt hat. Seit den Zeiten der Maschinenkammer ist diese Frage eigentlich immer brennend gewesen. Lange war, zumal in den Vereinigten Staaten, die Ansicht vorherrschend, daß mit Einführung arbeitsparender, doch produktionsfördernder Maschinen auch neue Beschäftigungsmöglichkeiten für die Geschaffenen werde, die das harte Los der Arbeitslosigkeit treffen. Diese Annahme erwies sich insofern als richtig, als durch die erhöhte Lebenshaltung neue Industrien aufblühten, neue Gewerbe sich bildeten, die für lange Jahre eine gewisse Gleichmäßigkeit der Beschäftigung gewährleisteten.

Jetzt aber scheint diese Entwicklung, dieser Ausgleich unterbrochen; die amerikanische Arbeitslosigkeit steht wie ein warnendes Zeichen an der Wand und zeigt an, daß es nicht unbeschränkt auf diesem Pfade weitergeht. Es ist durchaus im Sinn der allgemeinen Lage, wie ein amerikanischer Berichterstatter es von seinen Erfahrungen in einem großen Werke berichtet: „In allen Abteilungen macht sich das Bestreben bemerkbar, die gelehrten Arbeiter zu entlassen. Einige hochwertige Arbeitskräfte werden sorgfältig ausgesucht, die als Vorarbeiter, als „Schlüsselleute“ die Einrichtung der Anstalt übernehmen. Die eigentliche Arbeit wird von jungen Mädchen getan, deren Beschäftigung jetzt meist darin besteht, die neuen Automaten zu überwachen.“ So erklären sich auch die amtlichen Zahlen, die besagen, daß während der ersten sechs Monate des vorigen Jahres der Index der amerikanischen Industrieproduktion um 8 vH gestiegen sei, während sich die Zahl der Beschäftigten um 5 vH gesenkt hat.

Was hier von der Industrie gesagt wird, hat auch Gültigkeit in anderen Gewerben. So berichten die Aufstellungen aus dem Baugewerbe, daß mit einer um 15 vH verminderter Belegschaft fast 12 vH mehr an Bauten hergestellt worden seien als im Jahre 1926. Zurückzuführen ist dies auf die weitgehende Einführung von mechanischen Hilfsmitteln beim Bauen, wie zum Beispiel dem Grabenbagger, der die Baugrube in weniger Stunden ausschachtet, als zehn kräftige Männer Tage dafür benötigen. Überall bei den Bauten schürren die Traktoren, die auch als Kräne, als Antriebsmaschinen der Zementmischer, der Pressluftmaschinen usw. dienen. Das Baugewerbe ist bereits zu einer mechanischen Industrie geworden.

Für den Kohlenbergbau gilt das gleiche. Schon werden 71 vH der amerikanischen Kohle von Maschinen gegraben, sie brauchen dafür nur die Hälfte der Belegschaft wie vor 20 Jahren. Überwiegend ist auch die Entwicklung in der Landwirtschaft, deren Mechanisierung mit den anderen Gewerben durchaus Schritt gehalten hat. Über 125 000 Farmarbeiter sind durch neue Erntemaschinen und Bestellungsmaschinen broilos geworden. Dabei bewegt sich die Produktion in stetig aufsteigender Linie, während sich die Arbeiterzahl seit dem Jahre 1920 dauernd senkt. Immer weiter drängt die Maschine vor, immer mächtiger wird die Herstellung in die Höhe getrieben, wie es am deutlichsten bei den großen, allgegenwärtigen Automobilstrüßern zum Ausdruck kommt.

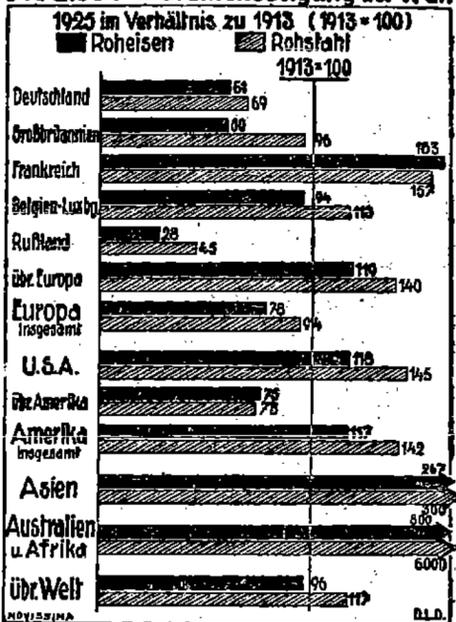
Jetzt ist ein Rückschlag ein, so muß er fürchterliche Folgen haben. Der amerikanische Arbeiter ist ohne irgendwelche sozialen Sicherungen. Sein Arbeitsamt vermittelt ihm Beschäftigung oder bucht auch nur die bedauerliche Tatsache seiner Arbeitslosigkeit, niemand zahlt ihm Unterstützung während dieser Tage. Keine Krankenkasse nimmt sich seiner bei Krankheit an, keine Invalidenversicherung versorgt ihn in seinen letzten Lebensjahren. In vielen Staaten ist nicht einmal eine Unfallversicherung üblich. Solange immer Arbeit für einen willigen Mann zu haben war, solange sich die Löhne weit über dem europäischen Durchschnitt bewegten, konnte der amerikanische Arbeiter ohne große Fürsorge auskommen, seine eigenen Ersparnisse liehen ihn instand, eine schlechte Zeit abzuwehren. Meist kamen schnell wieder bessere Tage und er hatte wieder lohnende Arbeit.

Jetzt aber scheinen sich die Zeiten zu ändern, der Preisfuß des unbeschränkten Kapitalismus zeigt sich schon im Lande der unbeschränkten Möglichkeiten. Die schrankenlose Einführung der Maschine treibt den Menschen aus der Arbeit, und wenn die Beere der Arbeitslosen groß genug sind, wird auch der Angriff auf die Lohnhöhe beginnen. Im großen Vergewaltigtwerden von Lohn kann man den Anfang erblicken; denn die Unternehmer wollen die Löhne auf den niedrigeren Stand der in den Südstaaten gezahlten bringen, angeblich um konkurrenzfähig zu bleiben. Leider erbt das gesamte amerikanische Wirtschaftsleben unter der Arbeitslosigkeit, sind die Ersparnisse aufgezehrt, hören die Ratenzahlungen auf für die hunderttausend verfallenden

Dinge, die auf Abschlag gekauft sind, weil eben der Arbeitslose nicht mehr zahlen kann, dann ist der Rückschlag unvermeidlich. Die amerikanische Industrie hat schon fürchterliche Krisen und Zusammenbrüche erlebt, sie taumelt in die neue Krise hinein, lebenden Auges, aber unfähig, das drohende Unheil abzuwenden. Der Kapitalismus ist unfähig, planvoll zu wirtschaften, und die Gesetzgebung, die Regierung, das ganze öffentliche Leben drüben steht unter dem Einfluß der großkapitalistischen Wirtschaftsmächte.

Ziehen wir die Lehren aus dieser Entwicklung. Denn mit der Nachahmung der amerikanischen Arbeitsweisen werden wir vor den Folgen derselben nicht verschont werden. Für die Gewerkschaften und ihre Parlamentsvertreter der Arbeiter heißt es auf der Hut zu sein.

Die Eisen- u. Stahlerzeugung der Welt



Während des Krieges und der Nachkriegszeit haben sich in der Erzeugung von Eisen und Stahl große Veränderungen vollzogen. Die Vereinigten Staaten, die schon 1913 führend waren, konnten während des Krieges ihre Leistungsfähigkeit erheblich steigern. Die Beteiligung Amerikas an der Weltkapazität stieg um 9 vH, die Europas sank dagegen um etwa 10 vH. Durch den Versailler Vertrag gewann das französische Zollgebiet (ausschließlich Saargebiet) 73 vH zu seiner Roheisen- und 50 vH zu seiner Rohstahlerzeugung. Obwohl Asien, Australien und Afrika einen ungeheuren Zuwachs ihres prozentualen Anteils an der Weltzeugung verzeichnen können, haben sie eine untergeordnete Bedeutung. Die fünf wichtigsten Eisen- und Stahlerzeugerländer sind: die Vereinigten Staaten, Deutschland, Frankreich, Großbritannien und Belgien-Luxemburg.

Schwenkung in der Einheitsfrontfrage?

In den letzten Jahren mußten sich die Kongresse fast aller internationalen Berufssekretariate wiederholt mit Anträgen um Aufnahme der russischen Verbände in die betreffenden Berufsinternationalen befassen. Diese Anträge wurden fast immer von norwegischen, finnischen oder schweizerischen Verbänden gestellt, waren jedoch von russischer Seite angeregt. Auffällig war daher, daß die russischen Vertreter auf der im Februar 1928 von der norwegischen Landeszentrale abgehaltenen norwegisch-finnisch-russischen Einheitskongress die Streichung des von den Norwegern vorgeesehenen Tagesordnungspunktes „Aufnahme der russischen Verbände in die Berufsinternationalen“ forderten, weil sie einfach nicht wünschten, diese Frage mit den finnischen und norwegischen Einheitsfreunden zu erörtern. Seitdem haben sich die Verbandstage der russischen Metallarbeiter und der Chemiarbeiter (Fabrikarbeiter) mit der Frage der internationalen Beziehungen beschäftigt und hierzu Entschlüsse angenommen, die auf eine Schwenkung der Russen in der Einheitsfrage hindeuten. In der langen, vom Verbandstag der Metallarbeiter angenommenen Entschlüsse heißt es:

„daß die Leiter der Metallarbeiter-Internationale in dem und deren angeschlossene Organisationen auf verbretterische Weise alle Bewegungen und Aktionen der Arbeiter für Lohnerhöhungen zu fördern... daß sie sich zur Verfügung des Trustkapitals stellen und als dessen Agenten fungieren... daß die amsterdamer Gewerkschaften die stärkste Stütze der Kapitalisten aller Länder sind...“

Abschließend stellt die Entschlüsse fest, „daß es unter diesen Umständen nicht nur völlig zwecklos, sondern auch direkt schädlich wäre, irgendwelche Verhandlungen mit dieser Organisation einzuleiten oder Beziehungen anzuknüpfen.“

Die vom Verbandstag der Chemiarbeiter angenommene Entschlüsse enthält fast wörtlich dieselben Beschuldigungen gegen den Amsterdamer Bund oder dessen Verbände. Sie schließt mit der Feststellung, „mit Rücksicht auf die gegenwärtige Politik und Leistung der sogenannten Fabrikarbeiter-Internationale muß jede Annäherung und jedes Erfuchen um Aufnahme absolut als zwecklos erscheinen.“ In Anbetracht der „geißigen Absicht“ der russischen Verbände ist wohl zu erwarten, daß ihre kommenden Verbandstage in dieser Frage ähnlich beschließen, das heißt die Einheitsfrontparolen entweder ganz aufgeben oder ihnen eine neue Fassung geben werden. Eine Andeutung in dieser Richtung wurde von Losowsky bereits auf dem neulich abgehaltenen Kongress der Roten Gewerkschafts-Internationale gemacht, indem er ausführte, daß er sich unter der Einheitsfront nicht immer einen organisatorischen Zusammenstoß denke, sondern auch eine Einigung „über die Köpfe der reformistischen Führer hinweg“. Selbst wenn die russischen Gewerkschaften die Einheit aufrichtig wünschten, was allerdings nicht aus den beiden Entschlüssen zu ersehen ist, würden sie nicht imstande sein, sie herbeizuführen! Denn auf dem genannten Kongress erklärte Losowsky bei der Behandlung der Einheitsfrage und den diesbezüglichen Verhandlungen der russischen Gewerkschaften ausdrücklich: „Die russischen Gewerkschaften unterscheiden sich von denen der übrigen Länder zunächst dadurch, daß sie sich vollständig unter der Leitung der kommunistischen Partei befinden. Das ist für die Politik der kommunistischen Gewerkschaftsbewegung entscheidend. Sie war nie unabhängig und wird es nie sein.“ Losowsky be-

stünde schließlich, daß Unterhandlungen und Einheitsverhandlungen, die in den Gängen des Gewerkschaftspalastes stattfinden oder nicht stattfinden können, keinen Bissferling wert sind.“

In Anbetracht dieser bestimmten Erklärung Losowskys, der den russischen Gewerkschaften jede Selbständigkeit in dieser Frage abspricht, ergibt sich die eigenartige Lage, daß die norwegischen und finnischen Verbände gemäß den Beschlüssen ihrer nationalen Gewerkschaftskongresse verpflichtet sind, bei ihren Berufsinternationalen die Aufnahme der russischen Verbände zu beantragen, während diese auf Befehl der kommunistischen Internationale erklären, von den Berufsinternationalen nichts wissen zu wollen.

Der österreichische Metallarbeiter-Verband

Innerhalb der Arbeiterbewegung Österreichs, die sich nach dem Umsturz von Jahr zu Jahr gefestigt hat, nimmt auch der Metallarbeiterverband eine höchst beachtenswerte Stellung ein. Er hat auch im Jahre 1927 wieder erhebliche Fortschritte gemacht, trotzdem die große Arbeitslosigkeit und die sonstigen wirtschaftlichen Hemmnisse in der metallverarbeitenden Industrie die gewerkschaftliche Propaganda ziemlich erschweren. Um so erfreulicher ist es daher, daß der Bericht über den allgemeinen Stand der gewerkschaftlichen Organisation Österreichs, der neben von der dortigen Gewerkschaftskommission veröffentlicht wird, gerade unser Bruderverband eine gute Entwicklung zuweisen kann. So sind in seinen 439 Ortsgruppen 101 414 männliche und 17 623 weibliche Fachangehörige organisiert. Das sind zusammen 119 037 Mitglieder. Der Zuwachs an neuen Mitgliedern beträgt seit 1926 4648.

Nach Ländern geordnet gruppieren sich die Mitglieder wie folgt: Die größte Zahl stellt Wien mit 149 Gruppen, in denen 62 020 männliche und 12 473 weibliche Mitglieder stehen, was 62,58 vH der Gesamtmitgliedschaft ausmacht. Niederösterreich hat 105 Ortsgruppen aufzuweisen mit 19 268 Männern und 3403 Frauen. Oberösterreich stellt 77 Gruppen, 9001 männliche, 873 weibliche. Steiermark 56 Gruppen, 8622 Männer, 741 Frauen. In Kärnten bestehen 13 Ortsgruppen mit 599 männlichen und 47 weiblichen. Für Tirol sind 19 Gruppen, 787 Männer, 74 Frauen, zusammen 852 (0,71 vH) zu verzeichnen und für Salzburg 12 Ortsgruppen, in denen 973 männliche und 12 weibliche organisiert sind. Das kleine Vorarlberg zählt 6 Gruppen, die 135 männliche Mitglieder haben, und das Burgenland 2 Gruppen mit 18 männlichen Mitgliedern.

Die Gesamteinnahmen für das Geschäftsjahr 1927, einschließlich Saldo vom 31. Dezember 1926, beliefen sich auf rund 7 999 342 Schilling. Die Gesamtausgaben 1927 gingen auf 3 365 431 Schilling, so daß am 31. Dezember 1927 ein Kassensaldo von 4 633 911 Schilling verblieb.

Die besondere Leistungsfähigkeit des Verbandes für die Mitgliedschaft erwies sich in dem gut hundertsten Unterstufungsweifen, nach dem allein an Arbeitslosgenunterstützung 564 933 Schilling ausbezahlt wurden und ferner an Unterstützung in Notfällen 588 961, an Beihilfe in Sterbefällen 16 831 und an Reiseunterstützung 5735 Schilling. Die Gesamtleistungen an Unterstützung betragen somit 1 176 461 Schilling.

Gewerkschaftliche Fortschritte in der Schweiz

Nach einer vorläufigen Zusammenstellung umfaßten die dem Schweizerischen Gewerkschaftsbund angeschlossenen Verbände am 31. Dezember 1927 rund 164 000 Mitglieder. Gegenüber dem Vorjahre ergibt sich ein Zuwachs von 10 000 bis 11 000. Der Zuwachs betrifft namentlich die großen Verbände der Metall- und Uhrenarbeiter (5600), der Bau- und Holzarbeiter (3000) und der Handels-, Transport- und Lebensmittelarbeiter (1000). Die übrigen Verbände sind ziemlich gleich geblieben. Die größten Verbände weisen Ende 1927 in runden Zahlen die folgenden Mitglieder auf: Metall- und Uhrenarbeiter 50 000, Eisenbahner 36 700, Bau- und Holzarbeiter 21 000, Handels-, Transport- und Lebensmittelarbeiter 12 875, Post-, Telephon- und Telegraphenangestellte 8300 und Typographen 5800.

Das Arbeiterparadies Brasilien

Die Bestrebungen Brasiliens, europäische Arbeiter ins Land zu locken, um sie dann den rucklosen Kaffeepflanzungen als Lohnlöhnen auszuliefern, sind mißglückt, was die Kaffeemagnaten veranlaßte, sich nach anderen Mitteln umzusehen. Sie machten sich dabei die schlechte Lage der Landarbeiter der nördlichen Provinzen zunutze und versuchten, sie zur Auswanderung nach dem Süden zu veranlassen, was ihnen glänzend gelang. In einem einzigen Jahre verließen 40 000 Landarbeiter mit Frauen und Kindern ihre Wohnstätten, um zu Fuß die mehr als 1000 Kilometer nach dem neuen Arbeitsplatz zurückzulegen. Das Elend und die Gefahren, denen diese Auswanderer ausgesetzt waren, spornen jeder Beschreibung. Natürlich blieb diese Auswanderung für die Landbesitzer des Nordens nicht ohne Rückwirkung. Um einer weiteren Auswanderung einen Riegel vorzusetzen, wurde nun kurzerhand gesetzlich festgelegt, daß jeder Arbeiter oder jede Arbeiterfamilie beim Verlassen der Provinz einen bestimmten Betrag zu zahlen hat, was natürlich hindernd wirkt, da die Arbeiter im Norden womöglich noch schlechter daran sind als die Lohnsklaven der Kaffeepflanzungen. Um Übertragungen des Gesetzes zu vermeiden, sind die Grenzen von Polizeitruppen besetzt. Auf diese Weise tritt die Regierung, deren Vertreter sonst immer besonders hohe Löhne über die herrlichen Zustände in ihrem Lande anschlagen, als Lohnrückerin auf.

Einschränkung der Einwanderung nach Nordamerika

Die Zahl der Einwanderer (nach Abzug der Rückwanderer) nach den Vereinigten Staaten betrug 1927 261 809 gegenüber 227 496 im Jahre 1926. Indessen wanderten kaum mehr als 100 000 aus europäischen Ländern ein, mehr als 150 000 aus Kanada und Mexiko. Aus den europäischen Ländern war für das Jahr 1927 ein Anteil von 161 522 für die Einwanderung zugelassen, die aber von einer Anzahl von Ländern nicht voll in Anspruch genommen wurde. Am 1. Juli 1928 soll das neue Einwanderungsgesetz in Kraft treten. Die Einwanderung aus europäischen Ländern wurde auf Grund dieses neuen Gesetzes nur um 11 000 auf 150 460 sinken, doch soll die Verteilung der Anteile auf die einzelnen Länder durch dieses Gesetz große Änderungen erfahren, wie aus der folgenden Tabelle ersichtlich ist. Zugelassen werden nach den Vereinigten Staaten aus:

Land	Anteil
England, Schottland, Wales und Nordirland	34 007
Früherer Freistaat	28 567
Deutschland	51 227
Skandinavien	18 203
Frankreich, Holland	5 702
Ost- und Südamerika	15 148
Übriges Europa	8 068
Zusammen	161 522

Der englische Anteil wird demnach außerordentlich erhöht, obwohl ihn England in den letzten drei Jahren bei weitem nicht erschöpft hat. Irland und Deutschland, deren Anteile erheblich herabgesetzt werden, haben bisher ihre höheren Anteile zu 97,2 oder 98,7 vH in Anspruch genommen. Der dänische Anteil wird um 55,8 vH, der norwegische um 68,8, der schwedische um 64,5 und der französische um 16,3 vH herabgesetzt. Gegenwärtig werden mehrere Abänderungsanträge behandelt, die die Härten des Gesetzes abschwächen sollen. Im Falle ihrer Ablehnung wird das neue Einwanderungsgesetz am 1. Juli unverändert in Kraft treten.

Dred und Verlag: Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Stuttgart, Adolphstraße 16

